

Wie wir zu Erkenntnis gelangen und Zukunft gestalten *How to gain knowledge and shape the future*

Peter Blomen

Abstract

Zunächst rekurriere ich auf Platons Höhlengleichnis als Weg zur Bildung und Erkenntnis der Wahrheit, des Guten und Schönen, um zu zeigen, dass jeder Weg, den wir beschreiten, um uns sehend zu machen, die Komplementarität von Nicht-Wissen und nicht endendem Erkenntnisstreben impliziert. In weiteren Überlegungen gehe ich auf frühmenschliche Symbolisierungsbedürfnisse ein, die ich anhand des prähistorischen Phänomens des Schamanismus im Allgemeinen und der daraus hervorgehenden Transformationskünste, der Höhlenfelsmalereien und der Dichtkünste im Besonderen, der Proto-Poetik, zu erhellen versuche.

Die Beispiele demonstrieren, dass „homo sapiens“ ein mythenbildendes, hochkomplexes Lebewesen ist, das seine kreativen Transformationspotentiale vernünftigerweise in eine gelingende Zukunft des Zusammenlebens auf dieser Erde verwenden sollte, als das vorhandene Wissen und technische Können im Hinblick auf Machterweiterung und damit einhergehender Zerstörung des Lebens und seiner Grundlagen auf pervertierte Weise zu aktualisieren.

Schlüsselwörter: Höhlengleichnis, Schamanismus und Transformationskünste, Proto-Poetik, Entfesselung des Geistes und Seelenflug.

First of all, I refer to Plato's Cave Allegory as a path to the formation and realization of truth, good and beauty, in order to show that every path we take to enable us to see, implies the complementarity of non-knowledge and the never ending quest for knowledge.

In further considerations, I address early human symbolization needs, which I try to elucidate through the prehistoric phenomenon of shamanism in general and the resulting transformational arts, cave rock-paintings, poetry and, in particular, proto-poetics.

The examples demonstrate that "homo sapiens" is a myth-forming, highly complex creature, which should use its creative potential for transformation into a successful future of living together on this earth, rather than to update the existing knowledge and technical skills in terms of power expansion and concomitant destruction of life and its foundations in a perverted manner.

Keywords: Cave Allegory, Shamanism and Transformation Arts, Proto-Poetics, Unleashing of the Spirit and Soul Flight.

1. Platons Höhlengleichnis als Weg zur Bildung und Erkenntnis des Guten

Alles Begreifen der Bedeutungsgehalte dessen, was Erkenntnis, Fortschritt in den Wissenschaften und Zukunftsgestaltung der Gattung: „homo sapiens“ beinhaltet, beginnt mit dem größten der nach Erkenntnis, nach mit Weisheit gepaartem Wissen Suchenden – mit Platon und dessen Höhlengleichnis, das wir im 7. Buch seiner Schrift: „Politeia“, bewundern können. Überschriften ist das Höhlengleichnis, das der Kunst Erkenntnisgewinnung gewidmet ist, mit dem programmatischen Titel: „Der Bildungsweg zur Erkenntnis des Guten“.¹

Platon vergleicht zu Beginn „unsere Natur in Bezug auf Bildung und Umbildung“ mit einem bestimmten „Zustand“, indem er ein Gleichnis erzählt, um das Gemeinte zu verdeutlichen:

„Sieh nämlich Menschen wie in einer unterirdischen höhlenartigen Wohnung, die einen gegen das Licht geöffneten Zugang längs der ganzen Höhle hat. In dieser seien sie von Kindheit an gefesselt an Hals und Schenkeln, so dass sie auf demselben Fleck bleiben und auch nur nach vorne hin sehen, den Kopf aber herumzudrehen der Fesseln wegen nicht vermögend sind.“²

Dieser bewegungsarme Zustand wird jedoch als solcher (d.h. als Einschränkung der Bewegungsmöglichkeiten) von den in der Höhle Gefesselten nicht wahrgenommen, das sollte bereits an dieser Stelle konstatiert werden. Wir erfahren weiter, dass die Höhlenbewohner Licht „von einem Feuer“ haben, „welches von oben und von Ferne her hinter ihnen brennt.“ Die weitere Beschreibung dieser merkwürdigen Stätte beschreibt das Gleichnis wie folgt:

„Zwischen dem Feuer und den Gefangenen geht oben her ein Weg, längs diesem sieh eine Mauer aufgeführt, wie die Schranken welche die Gaukler vor den Zuschauern sich erbauen, über welche herüber sie ihre Kunststücke zeigen.“³

Was es mit diesen Gauklerkunststücken auf sich habe, mag sich der Hörer, Leser dieses Gleichnisses fragen und harrt neugierig der Weitererzählung:

„Siehe nun längs dieser Mauer Menschen allerlei Gefäße tragen, die über die Mauer herüber ragen, und Bildsäulen und andere steinerne und hölzerne Bilder und von allerlei Arbeit; Einige, wie natürlich, reden dabei, andere schweigen.“⁴

Der Gesprächspartner des Sokrates (respektive Platons) spricht daher auch von einem „wunderlichen Bild“, das Sokrates darstellt und von „wunderlichen Gefangenen“; woraufhin Sokrates/Platon erwidert, dass sie „uns ganz ähnlich“ seien. Der Erzähler des Gleichnisses kommentiert die Situation der Gefesselten, indem er folgert, dass „dergleichen Menschen von sich selbst und voneinander“ nichts anderes zu sehen

¹ Platon, *Politeia, Sämtliche Werke*, Band V, Griechisch und Deutsch - 1. Aufl. 1991 Frankfurt am Main und Leipzig. – Vgl.: S. 509.

² Ders. Ebd. Vgl.: 514 a–b, S. 509.

³ Ders. Ebd. Vgl.: 514 b, S. 509.

⁴ Ders. Ebd. Vgl.: 515 a, S. 509.

bekämen als „die Schatten, welche das Feuer auf die ihnen gegenüberstehende Wand der Höhle wirft“⁵

Wenn die Gefesselten miteinander reden könnten, so fährt der auktoriale Erzähler fort, so könnten sie nicht anders, als das, was sie sähen, „dieses Vorhandene“ also, zu benennen. Und um die Täuschung perfekt zu machen, fügt der Erzähler einen weiteren möglichen Täuschungsaspekt in den Erzählstrang des Gleichnisses ein:

„Und wie, wenn ihr Kerker auch einen Widerhall hätte von drüben her, meinst du, wenn einer von den Vorübergehenden spräche, sie würden denken etwas anderes rede als der eben vorübergehende Schatten?“⁶ Und wiederum erkennt der Gesprächspartner die Richtigkeit dieser Aussage an und der Erzähler resümiert erneut:

„Auf keine Weise also können diese irgendetwas anderes für das Wahre halten als die Schatten jener Kunstwerke?“⁷ Auch diese Aussage bestätigt der Dialogpartner, woraufhin das geschieht, um wessentwillen dieses Gleichnis erzählt wurde: Platon verspricht seinem Dialogpartner und uns, seinen Lesern, die „Lösung und Heilung“ der Gefesselten „aus ihren Banden und ihrem Unverstande.“⁸

Jeder ahnt, worauf es im folgenden Verlauf des Gespräches ankommen wird. Platon muss seinen Gesprächspartner davon überzeugen, dass dieses von ihm gezeichnete Bild des Zustandes der Menschen –zumindest zeitweilig– seinen Schrecken verlieren können. Er fordert seinen Gesprächspartner auf, einen der Gefesselten vorzustellen, der „entfesselt“ wäre und „gezwungen würde, sogleich aufzustehen, den Hals herum zu drehen, zu gehen und gegen das Licht zu sehen, und indem er das täte, immer Schmerzen hätte, und wegen des flimmernden Glanzes nicht recht vermöchte, jene Dinge zu erkennen, wovon er vorher die Schatten sah.“⁹

Der Entfesselte befindet sich anfangs in einem Zustande der Verwirrtheit, geblendet, unsicher darüber, ob das, was er jetzt zu sehen vermag, als Wirklichkeit bezeichnet werden könne, zumal sie doch dem bisher für wirklich Erachteten diametral entgegensteht. Vorher, so enträtselt der Ich-Erzähler das Gleichnis, habe er, der Entfesselte, „lauter Nichtiges“ gesehen, seine anfänglichen Schmerzen rührten vom „flimmernden Glanze“ her, weswegen er die Dinge, die er in einem neuen Licht zu sehen bekomme, noch nicht recht zu erkennen vermöchte – gleichwohl sei der Entfesselte in seinem neuen Zustande „dem Seienden näher und zu dem mehr Seienden gewendet, sähe er richtiger (...)“¹⁰

Der Entfesselte wird daraufhin genötigt, „in das Licht selbst zu sehen“, schmerzhaftes Sehen, das ihn zur Flucht veranlasst, mit der Absicht, in die von ihm soeben verlassene Wirklichkeitsdimension zurückzukehren. Doch dem Fliehenden wird weiterhin Gewalt angetan, insofern „ihn einer mit Gewalt von dort durch den unwegsamen und steilen

⁵ Platon, *Politeia*, 7. Buch, 515 b, S. 509.

⁶ Ders. Ebd. Vgl.: 515 b – c, S. 511.

⁷ Ders. Ebd. Vgl.: 515 c, S. 511.

⁸ Ders. Ebd. Vgl.: 515 c – d, S. 511.

⁹ Ders. Ebd. Vgl.: 515 c – d, S. 511.

¹⁰ Ders. Ebd. Vgl.: 515 d – e, S. 511.

Aufgang schleppte, und nicht losließe, bis er ihn an das Licht der Sonne gebracht hätte (...).“¹¹ Der dem Entfesselten Gewalt Zufügende lässt den Entfesselten – trotz dessen Schmerzen – solange nicht los, bis er „an das Licht kommt und die Augen voll Strahlen hat“, so dass er „nichts wird sehen können, von dem, was ihm nun für das Wahre gegeben wird.“¹²

Es bedarf folglich der Gewöhnung, so der Erzähler des Gleichnisses, „um das Obere zu sehen.“ Zuerst, so fährt er fort, würde er „Schatten am leichtesten erkennen, hernach die Bilder der Menschen und der anderen Dinge im Wasser, und dann erst sie selbst. Und ebenso was am Himmel ist und den Himmel selbst würde er am liebsten in der Nacht betrachten und in das Mond- und Sternenlicht sehen als bei Tage in die Sonne und in ihr Licht.“¹³

Die vorerst letzte Stufe, die der Entfesselte erreichen wird, beschreibt der Erzähler auf diese den Zuhörer mit der schmerzhaften Entfesselung respektive Befreiung aus dem Höhlendasein versöhnende Weise:

„Zuletzt aber, denke ich, wird er auch die Sonne selbst, nicht Bilder von ihr im Wasser oder anderwärts, sondern sie selbst an ihrer eigenen Stelle anzusehen und zu betrachten im Stande sein.“¹⁴

Der Entfesselte entdeckt und erkennt innerhalb dieses Gleichnisses die Macht und die Leben spendende Kraft unseres Zentralgestirns, der Sonne, erstaunlicherweise kann er sie in ihrem So-Sein oder An-sich-Sein wahrnehmen, um heraus zu finden, dass sie es ist, die „alle Zeiten und Jahre schafft und alles ordnet in dem sichtbaren Raume, und auch von dem, was sie dort sahen, gewissermaßen die Ursache ist.“¹⁵

Gedächte der Entfesselte seiner vorherigen Wohnstatt, der „dortigen Weisheit“ und der „damaligen Mitgefangenen“, hielte er sich für einen glücklichen Menschen, auf Grund der Tatsache, dass ihm diese Veränderung seiner Verhältnisse widerfahren wäre – und zugleich würde er jene beklagen, die sich, dort zurück gelassen, in jenem bejammernswerten Zustand befänden. Er aber, der Befreite, so mutmaßt der Erzähler über die Entscheidung des Befreiten, würde nicht dorthin, zu den Anderen, denen Macht, Ehre und Ruhm wichtig bleiben, zurückkehren wollen, da er diesen nichts neidete, was ihnen, in der Höhlen-Existenz wichtig ist.

Das Ende des Gleichnisses hingegen ist ebenso beängstigend wie fast vorhersehbar: Wenn der Entfesselte erneut in die Höhle hinab stiege und sich auf seinen Schemel setzte, würde es ihm dunkel vor Augen werden, „da er so plötzlich von der Sonne herkommt“.¹⁶ Da er dort unten nicht mehr richtig sehen kann, um „die Schatten zu begutachten“, werden ihn die Höhlenbewohner wissen lassen, dass er „mit verdorbenen Augen von Oben zurück gekommen“ sei und dass es sich folglich nicht lohne, hinaufzukommen –

¹¹ Platon, *Politeia*, Vgl.: 515 e – 516 a, S. 511.

¹² Ders. Ebd. Vgl.: 516 a. S. 511.

¹³ Ders. Ebd. Vgl.: 516 a – b. S. 513.

¹⁴ Ders. Ebd. Vgl.: 516 b – c. S. 513.

¹⁵ Ders. Ebd. Vgl.: 516 b – c. S. 513.

¹⁶ Ders. Ebd. Vgl.: 516 d – 516 e. S. 515.

dass man jeden, der sie „lösen und hinauf bringen wollte, wenn man seiner nur habhaft werden und ihn umbringen könnte, auch wirklich umbringen“ müsste.¹⁷

Dieses Gleichnis der Gefesselt-Entfesselten ist notwendig mit dem daraufhin von Platon erzählten Sonnengleichnis in Verbindung zu setzen. Platon deutet das „ganze Bild“, also die im Gleichnis enthaltenen Elemente wie die Höhlenexistenz und den Schein vor dem Feuer darin, als einen möglichen Weg, den die Seele wählen sollte, wenn sie zur Erkenntnis gelangen wolle, oder buddhistisch gesprochen, wenn sie Erleuchtung erstrebt, einschlagen sollte:

„Und wenn Du nun das Hinaufsteigen und die Beschauung der oberen Dinge setztest als den Aufschwung der Seele in die Gegend der Erkenntnis, so wird Dir nicht entgehen, was mein Glaube ist, da Du doch dieses zu wissen begehrest.“¹⁸

Platon fährt in seiner Deutung des Gleichnisses fort, dass nur Gott wisse, ob diese von ihm gegebene Interpretation der geschilderten Höhlenexistenz als intrikate Imagination, richtig sei, also, ob und welcher Wahrheitswert dieser Erzählung, diesem Mytho-Poem zuerkannt werden dürfe. Für den Mann, der dieses Gleichnis erzählt, ist jedoch klar („was ich wenigstens sehe“), „dass zuletzt unter allem erkennbaren und nur mit Mühe die Idee des Guten erblickt wird, wenn man sie aber erblickt hat, sie auch gleich dafür anerkannt wird, dass sie für Alle die Ursache alles Richtigen und Schönen ist, im Sichtbaren das Licht und die Sonne, von der dieses abhängt, erzeugend, im Erkennbaren aber sie allein als Herrscherin Wahrheit und Vernunft hervorbringend, und dass also diese sehen muss, wer vernünftig handeln will, es sei nun im Eigenen oder in öffentlichen Angelegenheiten.“¹⁹

Aus all dem bisher Gesagten geht, im Anschluss an Platons Interpretation hervor, dass die tugendhaften Seelen immer „nach dem Aufenthalt Oben trachten“, denn so ist es, aus seiner Sicht natürlich, „wenn sich dies nach dem vorher aufgestellten Bilde verhält.“²⁰

Platon diskutiert jedoch mit seinem Dialogpartner, Glaukon, über die dem Gleichnis zugrunde liegende, existenzielle Dimension dieses Gleichnisses, das, dank dieser Interpretation durchaus, wenn auch mit allen Vorbehalten, im Bereich der metaphysischen Weisheit, der Weisheit der Seele als einer zwischen den Welten, den sichtbaren und unsichtbaren, wandernden Energie, zu verorten wäre.

Es geht, meines Erachtens, tatsächlich darum, dass durch die Dichotomisierung in „sichtbare Welt“ einerseits und die dahinter, darüber hinaus sich situierende Welt der Ideen andererseits, von der Platon - als „Seele“ wiedererinnernd - träumt, zwei verschiedene und dennoch miteinander verbundene, einander bedingende Dimensionen unserer menschlichen Existenz vorgestellt werden, zwei einander komplementär ergänzende Welten der Erfahrung, des Sehens, Erinnerns und schließlich die Kunst des Wiedererinnerns an diese andere Welt, die jenseits des sichtbaren Kosmos imaginiert wird, durch das Philosophieren selbst, als Kunst des Erwachens und des möglichen

¹⁷ Ders. Ebd. Vgl.: 516 e – 517 a. S. 515.

¹⁸ Platon, *Politeia*, 517 b- c, Vgl.: S. 515.

¹⁹ Ders. Ebd. 517 c – d. – Vgl.: S. 515.

²⁰ Ders. Ebd. 517 d – e, Vgl.: S. 517.

Aufstiegs der Seele, der Rückkehr in die lichtvollen Äonen, jenseits des sichtbaren Kosmos, aus denen diese Seele hervorgeht, in die sie, wie in eine Heimat, zurückkehren möchte, evoziert und eingeübt werden soll.

Im Anschluss an das erzählte Gleichnis, geht Platon/Sokrates mit seinem Gesprächspartner Glaukon, auf ein bedeutungstragendes Phänomen ein, indem er überlegt, welche Folgen die Stufen der Erkenntnis bei dem auf diese Weise Erleuchteten hinterlassen könnten. Das Nach-Oben-Trachten der Seele ist eine Seite dieses zum höheren Bewusstsein gelangten Menschen, eine andere Seite schildert Platon, indem er fragt, wie der „von göttlichen Anschauungen“ Überwältigte sich wohl verhalten werde, wenn er erneut „unter das menschliche Elend versetzt“, will sagen: mit der Normalität der Realität konfrontiert werden würde. Platon spricht über den in die menschliche Wirklichkeit Zurückgekehrten als von Einem, dessen „Gesicht“, also seine Wahrnehmungsweise der Wirklichkeit, „durch zweierlei und auf zweifache Weise gestört sein kann“.²¹

Zum einen könne die Wahrnehmungsweise gestört sein, wenn man „aus dem Licht in die Dunkelheit versetzt“ werde, zum anderen, wenn man „aus der Dunkelheit in das Licht“ versetzt werde. Und ebenso ergehe es der Seele, fährt Platon in seiner Deutung des Höhlengleichnisses fort, und der Erkennende würde fortan jeden, der auf ähnliche Weise wie er selbst dieser „göttlichen Anschauung“ teilhaftig geworden wäre, auf eine Art und Weise wahrnehmen, die seinem erweiterten Blick auf die Zustände der Seele angemessen wäre. Das heißt, er würde sich fragen („erst zusehen“), „ob sie wohl (die Seele) von einem lichtvolleren Leben herkommend aus Ungewohnheit verfinstert ist, oder ob sie aus größerem Unverstande ins Hellere gekommen, durch die Fülle des Glanzes geblendet wird.“²²

Der Erkennende/Erleuchtete würde daraufhin, so Platons letzte diesbezügliche Überlegungen, die eine Seele „wegen ihres Zustandes und ihrer Lebensweise glücklich preisen, die andere aber bedauern; oder aber, wenn er über diese lachen wollte, wäre sein Lachen nicht so lächerlich, als über die, welche von oben her aus dem Licht kommt.“²³

Was hier scheinbar als lächerlich dargestellt wird, ist die eigentliche Tragik menschlicher Existenz: Denn die Seele, die aus den oberen Regionen hinunter steigt in die Dimensionen menschlicher Realität, also die, die der Erleuchtung teilhaftig wurde, und, aus welchen Gründen auch immer, absteigt, ist alles andere als eine Seele, über die wir lachen dürften, schon gar nicht gezielte solches Verhalten einem Erleuchteten, der sich selbst in dieser Welt, im Realitätsprinzip menschlichen Daseins und aller damit einhergehenden Unbilden und Unwägbarkeiten befindet.

Dass hingegen der aus der Dunkelheit ins Licht Befreite weniger zu belächeln oder zu bedauern wäre, offenbart das Geheimnis dieser dunklen Aussage Platonischer Philosophie: wer aus der Dunkelheit befreit wurde, ist zunächst erblindet aufgrund des Glanzes, des Lichtes, das seine Seele sehen, wahrnehmen durfte. Wenn dieser Mensch

²¹ Platon, *Politeia*, 517 d – 518 a, Vgl.: S. 517.

²² Ders. Ebd. Vgl.: 518 a – b, S. 517.

²³ Ders. Ebd. Vgl.: 518 b, S. 517.

jedoch in der Dimension menschlichen Seins verweilen wollen würde, haftete seiner Seele erneut der menschliche Makel, die Unvollkommenheit unserer Existenz, an.

Würde diese Seele es jedoch vorziehen, im Zustande der Erleuchtung zu verbleiben, dann stünde ihr nur ein Weg offen: sie müsste das menschliche Dasein, das heißt den menschlichen Körper verlassen und dahin zurückkehren, woher sie gekommen ist: aus einer anderen Dimension, der diese Seele zugleich die Erleuchtung, die Befreiung, das andere Sehen, das Anders-Sehen, verdankt. Diese Dimension wäre dann die wahre Heimat der Seele und hätte mit der menschlichen Existenzweise nichts mehr gemein. – Davon später mehr.

2. *Wie wir uns sehend machen – Die Komplementarität von Nicht-Wissen und nicht endendem Erkenntnisstreben*

Carlos Castaneda verbringt eine dreißigjährige Lehrzeit bei einem Yaqui-Schamanen. Seine Bücher über die Lehren, die ihm Don Juan Matus vermittelte, sind ein einzigartiges Dokument der Begegnung zweier Kulturen. Castaneda war Anthropologe, Ethnologe, am "Ende" seiner Lehrzeit war er Schamane.

Hatte er sich selbst sehend gemacht oder war diese neue Art des Sehens den Initiationsriten geschuldet, die ihm sein Lehrmeister, Don Juan Matus, oft unter schmerzhaft zu vollziehenden Ritualen, angedeihen ließ, damit sein Schüler das Wesentliche, das heißt: die Geheimnisse des Universums, erkennen konnte?²⁴

Die Antwort ist im Lichte des Phänomens der Komplementarität zu suchen. Je intensiver wir uns mit der ältesten Weltweisheit, dem Schamanismus, auseinandersetzen, umso deutlicher zeigt sich, dass der kreative Geist des Menschen jedwedes denkbare Universum zu kreieren vermag.

Diese Kunst ist es, die uns als Gattungswesen nobilitiert. Und wir alle stehen auf den Schultern der Vico'schen Riesen, die, wie die Söhne Gottes, in den Heiligen Schriften des Judentums, der Thora, dem Tanach, über die Erde wandeln, um von der Größe und der Erhabenheit Jahwe Elohim Zeugnis abzulegen.

Diese Giganten erdreisteten sich, Jahwe Elohim höchst selbst heraus zu fordern, indem sie IHN fragten, ob es ihnen gestattet sei, die Glaubenstreue seines Knechtes Hiob auf den Prüfstand zu stellen. Jahwe Elohim gestattete es den Gottessöhnen.²⁵

Diese Gottessöhne müssen Gestalten von ungeheurer Größe und Macht gewesen sein, die Menschen dagegen scheinen wie Zwerge, bis heute.

²⁴ Carlos Castaneda, *Die Lehren des Don Juan. Ein Yaqui-Weg des Wissens*, Frankfurt am Main, April 2018.

²⁵ Die Bibel. Gute Nachricht. Altes und Neues Testament. Mit den Spätschriften des Alten Testaments (Deuterokanonische Schriften / Apokryphen). – Das Buch Hiob, hier: Hiob 1, 1 – 2, 10, Vgl.: S. 315.

Sie jedoch, die über die Erde wandelnden Giganten, waren ebenso unheimlich wie unberechenbar, verführt durch die Macht, die Jahwe Elohim ihnen übertragen, in die Hände gelegt hatte. Diese missbrauchten diese Macht und gingen zu weit.

Fast wäre Hiob gestorben, den Glauben an den Höchsten, an Jahwe Elohim, hat er, Hiob, vielleicht nie verloren, sein Mut jedoch, die Unverständlichkeit des Handelns Gottes, ihm, dem Leidenden und Geprüften gegenüber anzuklagen, ist unfassbar groß und nobilitiert den Geist und die Seele des Edomiter Hiob:

„(...) Es muss heraus, was mich verzweifeln lässt! Du kannst mich doch nicht einfach schuldig sprechen! Gott, sag mir jetzt, was wirfst du mir denn vor? Was bringt es dir, dass du so grausam bist? Verachtetest du, was du geschaffen hast, und lässt gelingen, was Verbrecher planen? Siehst du denn auch nicht mehr, als Menschen sehen, und urteilst so beschränkt, wie wir es tun? Dein Leben ist doch nicht wie unser Leben, du zählst es nicht wie wir nach kurzen Jahren. Was suchst du dann so eilig meine Schuld und spürst voll Eifer meinen Sünden nach, obwohl du weißt, dass ich nicht schuldig bin und niemand mich aus deiner Hand errettet?“²⁶

Welchen Gottes Herz hätte eine solche Aussage nicht zu berühren vermocht? Gott muss gelitten haben, er muss Reue empfunden haben, denn ER, der Höchste, hatte seinen treuen, ihm stets ergebenen Knecht, Hiob, den Edomiter, an die Gottessöhne und deren fürchterlich anmutenden Prüfungen, ausgeliefert: Experimentum Crucis! – Und Hiob hatte eine geistig-moralische Größe gezeigt, die vielleicht sogar die moralische Größe Gottes zu übertreffen imstande gewesen wäre – aber wer sind wir, darüber zu urteilen?

Denn Gottes Wege und seine Ratschlüsse sind unergründlich und - wie in der "causa" Hiob - für menschliche Seinsweisen nicht nachvollziehbar! – Ich stelle mir, in den gelungenen Momenten meiner Existenz, vor, dass Gott der Herr alle Unbilden, die uns – durch welche Mächte und Kräfte auch immer – auferlegt werden, ein wenig dadurch abzumildern versucht, dass er uns ermöglicht, mit *Ihm* zu sprechen, in Dialog zu treten - ja, nicht zuletzt, gegen *Ihn* anzutreten, *Ihn* anzuklagen, so, wie Hiob es tat, als er die Grenze zwischen Leben und Tod, zwischen geistiger Gesundheit und Wahnsinn, bereits überschritten hatte, um *Ihm*, dem Allerbarmenden, all das zu sagen, was er, der leidende Mensch, der leidende Gerechte, an Schrecklichem, an Klage und Anklage gegen den Allmächtigen hervor zu bringen hat.

So, vielleicht genau so, das heißt: in einem extrem veränderten Bewusstseinszustand, müssen sich die Schamaninnen und Schamanen befunden haben, als sie ihre geheimnisvollen, weil für uns heutige Menschen kaum zu decodierbaren Artefakte, in den unterirdischen Kavernen an die Höhlenfelswände applizierten.

In welchem Bewusstseinszustand sie sich tatsächlich befanden, diese Künstler des Paläolithikums, als sie so agierten, wie sie vor circa 30.000 Jahren vor unserer Zeit agierten, werden wir vielleicht niemals mit wissenschaftlichen Methoden nachweisen können, vielleicht gelingt uns eher eine intuitiv-approximative Annäherung an das, was

²⁶ Die Bibel. Gute Nachricht. Altes und Neues Testament. Mit den Spätschriften des Alten Testaments (Deuterokanonische Schriften / Apokryphen). – Das Buch Hiob, hier: Hiob 10, 1 – 7. – Vgl.: S.319.

wir als die Mentalitätsgeschichte dieser prä-historisch kreativen Elite bezeichnen könnten?

Wir könnten sie dann, also circa 32.000 Jahre danach, vor unserem geistigen Auge sehen, könnten – qua Hineindenkens in ihre intrapsychischen Territorien – visionieren, wie sie sich gefühlt haben mussten, als sie von diesen schöpferischen Energien durchpulst wurden – hochkreative Wesen, Cro-Magnon, Menschen und Neandertaler, beide gleichermaßen inspiriert, erfüllt und belebt vom Gedanken an die Schönheit, die Erhabenheit des Kosmos, der ihnen Unermessliches geschenkt hatte, das ihrer Bewusstwerdung und Erleuchtung diene, eine kosmische Gnade, die es ihnen ermöglichte, ihnen dazu verhalf, sich selbst als Geistwesen zu verstehen, oszillierend zwischen Himmel und Erde, Zwischenwesen – zwischen Welten und Sternen Wandernde, Grenzgänger*innen, Grenzüberschreiter*innen, zu allem bereit, sogar dazu bereit, den Flug durch die Zeiten, die Welten davor und danach, zu wagen.

Alle Künste der "homines sapientes" sind seither aus dieser Kunst der Künste, der Malerei, der Bildhauerei, der Skulptierungskunst, hervorgegangen.

Michelangelo, Leonardo und Rafael sind deren Vollender. Welche Gespräche, welche Dialoge, müssen sie mit dem Allmächtigen, dem Schöpfer aller Schönheit in allen denkbaren und darüber hinaus bestehenden und werdenden Welten, geführt haben, bis Er es wagen konnte, ihnen die Hand zu führen, ihre Seelen zu berühren! Es muss in etwa so gewesen sein, wie es war, als Gott der Herr, Jahwe Elohim, die Hand des größten der Propheten, Moses, am Berg Sinai, geführt haben muss.²⁷

Jahwe Elohim wird später die gigantischen Tafeln, Marmorblöcken aus Carrara vergleichbar, seinem Auserwählten, Moses, überreichen. Vorher jedoch wird Jahwe Elohim Gelegenheit nehmen, nicht nur den Moses, sondern das Volk Israel als Ganzes, als von ihm selbst erwähltes Volk, anzusprechen, in der Gegenwart des Moses, zu dem er solche wie die folgenden Worte spricht und den er Jetzt und Hier, an exponierter Stelle, in die Geheimnisse seiner Absichten, die er gegenüber dem Volk Israel hegt, einweihen wird:

“Am dritten Neumondstag nach dem Auszug der Israeliten aus Ägypten, kamen sie in die Wüste Sinai. Sie waren von ihrem Lagerplatz bei Refidim dorthin aufgebrochen und schlugen nun ihr Lager vor dem Berg Sinai auf. Moses stieg zu Gott auf den Berg.

Der Herr rief ihm vom Berg aus zu: «Sag dem Volk Israel, den Nachkommen Jakobs: ‘Ihr habt gesehen, wie ich an den Ägyptern meine Macht erwiesen habe. Und ihr habt erlebt, dass ich euch getragen habe wie ein Adler seine Jungen; ich habe euch wohlbehalten hierher zu mir gebracht. Wenn ihr mir nun treu bleibt und auf mich hört, sollt ihr mein ganz persönliches Eigentum sein unter allen Völkern. Die ganze Erde gehört mir; aber ihr sollt ein Volk von Priestern sein, das mir ganz zur Verfügung steht und mir ungeteilt dient. Das sollst du den Leuten von Israel sagen»²⁸.

²⁷ *Die Bibel. Gute Nachricht. Altes und Neues Testament. Mit den Spätschriften des Alten Testaments (Deuterokanonische Schriften / Apokryphen).* – Hier: Der Bundesschluss am Berg Sinai.– 2 Mose / Exodus. Hier: 19, 1-20, 17. – Vgl.: S. 47-48.

²⁸ *Die Bibel.* – Vgl.: 2 Mose / Exodus 19, 1-7.

Und Gott der Herr ließ seinen mächtigen Geist in das Herz und die Seele des von ihm Erwählten, des Mannes Moses, fließen – Moses spürte in seiner Seele eine Kraft, wie er sie nie zuvor gespürt hatte, wie er sie danach nie mehr spüren würde. Sein Antlitz leuchtete, sein Körper erbebte, er wurde in diesem Moment zerrissen und seine fragmentierten Teile wurden im gleichen Moment neu zusammengefügt. Er wirkte jetzt wie einer der urzeitlichen Riesen, die über die Erde wandelten, den Menschen ein Vorbild, schrecklich anzuschauen, ausgestattet mit den Energien und Möglichkeiten eines Titanen. Nach dieser Begegnung mit Jahwe Elohim, am heiligen Berg Sinai, am Mount Moses, wusste er, Moses, der Erleuchtete, alles.

Er wusste, dass er, Moses, mit Jahwe Elohims Hilfe, mit IHM, dem Höchsten an seiner Seite, das auserwählte Volk durch die Wüste führen würde. Er, der auserwählte Prophet Gottes, wusste, dass das Volk Israel das Gelobte Land, das zu betreten Gott der Herr ihnen versprochen hatte, betreten, erobern und besiedeln würde. Und er, der Mann Mose, wusste, dass er das Gelobte Land zwar sehen würde, weil Gott der Herr ihm diese letzte „Visio Beatifica“ vor seinem Verlassen dieser Erde ermöglichen, dass er jedoch nie das Gelobte Land selbst betreten würde.

Ich verneige mich vor diesem Mann, Moses, der, nach seiner Begegnung mit der Erhabenheit Gottes, die Verkörperung der Thora ist. Er wird es bleiben – bis zum Ende aller kreativen Zeiten der Gattung „homo sapiens“.

3. *Wozu Dichtung und Literatur im digitalen Zeitalter? Tragen sie noch etwas zum Selbstverständnis der Gattung bei?*

3.1 *Frühmenschliche Symbolisierungsbedürfnisse*

Die oben formulierte Frage war, in modifizierter Formulierung, die Ausgangsfrage eines von der Zeitschrift *Lette-International* ausgelobten Essay-Wettbewerbes (2015/2016) der Klaus und Renate Heinrich-Stiftung.

Ich nehme die oben genannte Frage zum Anlass, ein Resümee hinsichtlich der bisherigen Überlegungen zu ziehen. Mir scheint, dass wir nicht trennscharf zwischen Dichtung und Literatur unterscheiden müssen, sofern wir davon ausgehen wollen, dass die Dichtung, obzwar vielleicht Anfang aller Literatur/en, zu einem besonderen Teil der Literaturen und ihrer Ausdrucksmöglichkeiten innerhalb der Welt der Menschen evolviert ist.

Ein Gedicht des amerikanischen Dichters, Walt Whitman, zum Beispiel aus dem Zyklus „Meertrift“, würde zeigen, dass alle Literaturen dieser Welt, all deren Themen und Aspekte, sich innerhalb dieses Artefakts entbergen ließen. Gleiches gilt für die monumentalen Epen Homers und eines der herausragenden Epen der frühen Neuzeit, den Roman „Moby Dick“, des amerikanischen Schriftstellers Herman Melville: Sein

Monumentalepos einer rastlos-nimmermüden Wal-Jagd belegt, dass aus jedem seiner spezifischen Themen ein Gedicht hätte hervorgehen können.

Im Zentrum des gigantischen Werkes, das eine fieberhafte Suche und Jagd auf einen mysteriösen weißen Wal beschreibt, steht jedoch, als eigentliche Zentralmetapher, die Ausgesetztheit des Menschen, seine Verletzlichkeit gegenüber den unbeherrschbaren Kräften der Natur – und schließlich geht der Roman über diese Unberechenbarkeit natürlicher Faktoren hinaus, indem er auf erhellende Weise vor Augen führt, dass all unsere Kämpfe, die wir bis zu unserem Ende zu führen gezwungen sind, ein Versuch sind, den Tod aufzuschieben, indem wir dem Göttlichen, hier: dem Unberechenbaren (sei's Schicksal, Notwendigkeit, Zufall), den Kampf ansagen, dadurch unseren brennenden Willen manifestierend, nicht aufzugeben, auch wenn wir gebrochen oder versehrt diesen Kampf auf uns nehmen werde – so, wie es von Ahab berichtet wird, der eine heroisch-gebrochene Gestalt ist, die, als versehrtes Leben, den Schicksalsgöttern die eigene Unbesiegbarkeit und Unbezwingbarkeit entgegenhält.

Und seien wir noch so sehr durch das uns unendlich überragende Göttliche, das Numinose (in der theologischen Semantik begriffen als „Mysterium tremendum et fascinans“) geschlagen, beschädigt, beeinträchtigt (als herausragendes Beispiel firmiert Melvilles Protagonist Käpt'n Ahab, da er eine Reminiszenz an Prometheus/Luciferos darstellt und in seiner Funktion des metaphysisch Rebellierenden in der Tradition gegen die Götter revoltierender Menschen zu verorten ist), zeichnet sich unsere Größe als Menschen gerade dadurch aus, dass wir trotz aller Versehrtheit, niemals davon absehen können, dem unvorhersehbaren Schicksalsschlag, den uns das Göttliche, die Transzendenz, zumutet, zu trotzen.

Dieser Trotz, diese metaphysische Rebellion, diese Ablehnung des Heils, wie es Albert Camus formuliert hat, ist diejenige Geistes- und Bewusstseinshaltung, die uns als Menschen nobilitiert und uns einen Platz als Athleten einer stets neu zu erringenden Würde und unseres Seins innerhalb des kosmischen Ganzen zuweist: als Kosmische Argonauten, so könnten wir alle Heroen seit den Irrfahrten des Odysseus und im Zusammenhang der Suche des Jason nach dem Goldenen Fließ, das zu finden er mit seinen Argonauten trachtete, bezeichnen.

Die Dichtung und die Literatur, die sich miteinander verschränken und über die Jahrtausende hinweg einander komplementär ergänzen, leisten genau das: Sie geben der geschundenen und gequälten Kreatur ein Abbild ihres Martyriums, sie erstatten nicht endende Berichte über Leidenswege und Hadesfahrten, Abstiege in die Hölle – und sie zeigen ebenso großartig, dass es manchen dieser Leidenden, Gequälten, in die Irre Fahrenden, gelungen ist – und weiterhin gelingen wird – diesen Abgründen des Nichts, den Schlünden der Hölle, zu entkommen, den Maelstrom zu überleben, das Schwarze Loch und die in ihm enthaltenen dunklen Energien zu überwinden, zurück zu gelangen ins Licht, in ein anderes Licht, eine andere Verheißung: Eine Verheißung im Hinblick auf ein neues, anderes Leben, eine Illusion gleichwohl, die nur die Kunst der Literaten und Dichter auf vollendete Weise zu generieren vermag.

Meines Erachtens stehen daher in unserer heutigen Epoche zwei interessante Bereiche des Wissens einander diametral gegenüber: Die Epochen der Dichtungen, der Literaturen (seit der Verfassung des Gilgamesh-Epos) und die Epoche des sogenannten digitalen Zeitalters, das wesentlich gekennzeichnet ist durch das „World Wide Web“ als die globale Vernetzung der Kommunikationsmöglichkeiten aller mit dieser Technologie und ihren Weiterentwicklungen operierenden Individuen hinsichtlich der Erlangung von Informationen, die zur Erweiterung unser aller Wissens beitragen sollen.

Folglich bedarf es daher zunächst einer Analyse der den frühesten (anfänglichen) menschlichen Symbolisierungstechniken immanenten Bedeutungs- und Aussagegehalte.

Die Gattung „homo sapiens“ ist offensichtlich über die Jahrtausende hinweg zu dem geworden, als was sie sich jetzt darstellt, durch den Rückgriff auf Techniken, die die Bedeutungen und Inhalte der gemeinten Aussagen auf größtmögliche Weise zu verdichten und an andere, die sogenannten Adressaten, zu transportieren vermögen.

Alle Expressionen der auf uns gekommenen oralen Traditionen sowie skriptural-literarisch verfertigter Artefakte sind verschiedenartige Ausdrucksweisen der Kommunikation, der Information und der Weitergabe von kollektivem Wissen, sich darin manifestierenden Wahrheiten und wenn nötig, darin enthaltenen Handlungsanweisungen in prekären oder konfliktiven Situationen, in denen der Mensch der Hilfe, Unterstützung und Begleitung durch seinen Mitmenschen bedarf.

Die Entstehung solcher Kunstwerke, die wir Gedichte nennen, geht vielleicht auf solche großen Poeme wie das Gilgamesch-Epos, die griechischen Tragiker (Sophokles, Euripides, Aischylos) – mit Sicherheit auf die Monumentalwerke eines der Urväter der epischen Künste, Homer, auf dessen Ilias und Odyssee, zurück. Die redaktionell erstellten Schriften des AT (hebräisch: Thora, griechisch: Pentateuch) und NT (die Evangelien), sind ihrerseits als Gedichte lesbar, wenn man sie als Ausdruck des in jedem Menschen, zu jeder Epoche wirkenden Willens zur Schönheit und Wahrheit, die unser Leben fundamental bedingen, verstehen möchte. Sie enthalten jedoch vor allem Visionen über das gelingende Abenteuer des Zusammenlebens von Menschen, nicht nur innerhalb einer Epoche, sondern über Jahrtausende hinweg.

Ethische Visionen, wie sie uns gleichermaßen in den Lehren des Sokrates/Platons, Aristoteles', der jüdischen Propheten, insbesondere des Jesus von Nazareth, Buddha Gautamas, Mahatma Gandhis, Martin Luther Kings, Nelson Mandelas und – nicht zuletzt – in den achtundachtzig auswendig gelernten Gedichten Stéphane Hessels, die dieser eng mit seiner Überlebens- und Leidensgeschichte verknüpft hat, begegnen.²⁹

²⁹ Stéphane Hessel, *Ô ma mémoire. Gedichte, die mir unentbehrlich sind*, Düsseldorf, 1. Auflage 2010.

3.2 Wahrnehmungsvielfalt: Transformations-Künste und Künste der Transformation

Wer will festlegen, wann „Dichtung“ – als kondensierte Art der Wahrnehmung, der apperzipierenden und weitervermittelten Codes der Erkenntnis also – anfang?

Vielleicht nahm sie ihren Anfang mit den Höhlenfelsmalereien, wie sie in den franko-kantabrischen Höhlen, weltweit entborgene wurden. Entborgene wurden Weltanschauungen, Arten und Weisen des Cro-Magnon, (des in Höhlen lebenden Frühmenschen) die ihn umgebende Welt darzustellen. Nicht nur wiederzugeben, was durch die Sinne wahrgenommen wurde, sondern das Wahrgenommene in dem Sinne zu verdichten, dass daraus Kunst entstand.

Vielleicht haben – parallel zu den Höhlenfelsmalern und Bildnern kleiner Skulpturen – Individuen mit wohlklingenden Stimmen und der Gabe spannende Geschichten zu erzählen, bereits im Paläolithikum begonnen, die erlebten Jagdszenen mit Worten und Gesten, ja, sogar den die Geschichten begleitenden Gesängen, zu erzählen, da der Mensch sich nicht ausschließlich in Bildern, skulptural, sondern auch verbal, mimisch, gestisch auszudrücken verstand. So wurden Erzählungen über Jagdabenteuer ausgeschmückt, variiert, modifiziert und dadurch war der verbal-lingualen Kreativität des Frühmenschen Tür und Tor geöffnet.

Wenn wir davon ausgehen, dass es einen Urknall der menschlichen Kreativität gegeben hat, dann muss – davon ableitbar – eine Form der Aufgabenteilung früher Menschen stattgefunden haben. Die damals umherstreifenden Horden begnügten sich offensichtlich nicht mit dem Erjagen des für sie lebensnotwendigen Tierfleisches, sondern es muss ihnen ein Bedürfnis gewesen sein, ihre Erlebnisse, Entdeckungen, ihre Niederlagen und all das Schreckliche, dass ihnen bei ihren Beutezügen begegnete, zu schildern.

Auf dass sich bestätige, was Friedrich Nietzsche, ein Dichter und Weisheitsschreiber *par excellence*, Jahrzehntausende später sagen würde, allerdings mit einem die Sprache, unsere Sprechen, unsere Kommunikationsmöglichkeiten betreffenden erkenntnistheoretischen Vorbehalte:

„Wir schätzen uns nicht genug mehr, wenn wir uns mitteilen. Unsere eigentlichen Erlebnisse sind ganz und gar nicht geschwätzig. Sie könnten sich selbst nicht mitteilen, wenn sie wollten. Das macht, es fehlt ihnen das Wort. Wofür wir Worte haben, darüber sind wir auch schon hinaus. In allem Reden liegt ein Gran Verachtung. Die Sprache, scheint es, ist nur für Durchschnittliches, Mittleres, Mittheilsames, erfunden. Mit der Sprache vulgarisiert sich bereits der Sprechende. – Aus einer Moral für Taubstumme und andere Philosophen.“³⁰

Indem sie auf die anfänglichen Darstellungsformen zurückgriffen, erinnerten sie sich des jeweiligen gemeinsamen Jagdunternehmens und der damit einhergehenden Gefahren, Siege oder Niederlagen. Folglich war das Zeichnen, das Erzählen und die damit

³⁰ Friedrich Nietzsche, *Götzendämmerung. Streifzüge eines Unzeitgemäßen*, 24–29. – In: *Kritische Studienausgabe*, KSA 6, herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1988. – Vgl.: S. 128.

einhergehenden Gesänge den uns bekannten Mnemotechniken vergleichbar, mittels deren wir das in der Erinnerung Bewahrte nicht nur für uns, sondern, darüber hinaus für unsere Zeitgenossen und für zukünftige Generationen, vor dem Vergessen-Werden bewahren wollen.

Daher sind alle darstellenden Künste, einschließlich der poetisch-lyrischen, Künste, die das jeweilige Werk, das von Künstlern Geschaffene, ins Leben Gerufene, bewahren und tradieren sollen – Versuche der Bewahrung des Werkes durch adäquate Archivierung. Die Archivierung und Dokumentation des Dargestellten in Höhlen, an Höhlenfelsen – sowohl im Inneren der Höhle als auch an den äußeren Wänden –, in Stein oder anderen Materialien manifestiert, diente somit dem Vorgang, das Erinnernte davor zu bewahren, in völlige Vergessenheit zu geraten.

Das solchermaßen bewahrt-archivierte Dokument ist Zeugnis der jeweiligen Existenz einer Ethnie, ihrer Epoche, ihrer anthropologischen Perspektiven sowie der individuellen, wie auch kollektiven Hinsichtnahmen auf die wahrgenommene Welt des Wunderbaren und Schrecklichen zugleich. Von der Zeugung über die Geburt – bis hin zu den uns anrührenden Erfahrungen der Liebe, Vergänglichkeit und des Todes –, dokumentiert der menschliche Künstler alles, was er sieht und wahrnimmt, um es mittels seiner Kunstfertigkeiten und technischen Möglichkeiten zu einem Artefakt, das in der ihm typischen Dichte alles das enthält, aus dem sich die anfängliche Vision speiste, zu transformieren.

3.3 Schamanismus und Proto-Poetik

Obwohl wir verhältnismäßig wenig über die Phänomene und damit einhergehenden Praktiken und Rituale frühmenschlicher Spiritualität wissen, vermitteln die Paläo-Anthropologen und Speläologen mittels ihrer trennscharfen und detaillierten Analysen der Höhlenfelskünste das Bild einer frühen Menschheit (vom Paläolithikum, übers Mesolithikum bis hin zum Neolithikum), die als frühe Repräsentanten einer kreativ-artistischen Poiesis durchaus bedacht waren, die ihnen zur Verfügung stehenden Materialien – vom Stein, über Knochen bis hin zu den aus Pflanzenfasern gewonnenen Farben, die sie durch versierte Techniken an die Wände applizierten – die Vielfalt und Unergründlichkeit der Totalität des Wahrgenommenen zu selektieren, zu ordnen und zu emblematischen Gestalten zu konfigurieren, die ihrem unmittelbar-konkreten Lebens- und Handlungskontext entstammten.

Über veränderte Bewusstseinszustände, über verschiedene Phasen der Trance, über Flug- und Unterweltsfahrten der Schamanen, darüber, wie man Schamane wird – und schließlich über den schamanistischen Kosmos, berichten Jean Clottes und David Lewis-Williams auf anschaulich-faszinierende Weise.³¹

³¹ Jean-Clottes. David Lewis Williams, *Schamanen. Trance und Magie in der Höhlenkunst der Steinzeit*, Siegmaringen 1997.

In diesem Zusammenhang ist entscheidend, was sie hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Schamanismus und den ikonischen Arrangements der Höhlenkunst konstatieren: „Wir haben diesen Weg eingeschlagen, weil wir während der ersten Arbeiten zu der Überzeugung gelangten, dass der Schamanismus – diese spezifische Auffassung vom Universum und die davon abgeleiteten Praktiken, die in so vielen Gebieten weltweit anzutreffen sind – bestimmte Besonderheiten der Kunst in den tiefen Höhlen besser als jede andere Theorie zu erklären vermag.“³²

Die Autoren vergleichen in diesem Erklärungszusammenhang die Erfahrungen der schamanistischen Künstler mit denen der „mittelalterlichen Mystiker“, da beide Gruppen „keine Unterscheidung zwischen Theologie und Kosmologie“ trafen, insofern „die Erforschung des Kosmos“ gleichbedeutend mit „der Erkundung der Geisterwelt“ sei. Der solchermaßen differenzierte Kosmos ist das Wirkungsfeld der Schamanen, die wir in ihrer zentralen Funktion als „Vermittler, die durch ihre Himmelsflüge und Unterweltsfahrten zu allen Bereichen Zugang haben“, besser verstehen lernen.³³

Der Schamane erfüllte viele verschiedene Funktionen im Leben der Jäger, Sammler und Nomaden: „Er war geistiger Führer des Clans, Opferpriester, Seelenführer, Magier, aber auch Heiler, Dichter, Sänger.“ Diese letzte Aussage bestätigt die Hypothese, dass die Kunst der Dichtung aus der Vielfalt menschlicher Künste mit hervorgegangen sein muss – praktiziert und inszeniert wurde sie in den unterirdischen Bereichen der Höhlen und war – laut Einschätzung der beiden Autoren – „das Resultat halluzinatorischer Erlebnisse“ und die von ihnen formulierte Grundannahme geht zudem davon aus, „dass sich die schamanistische Kosmologie und die entsprechenden Glaubensinhalte über einen Zeitraum von 25 000 Jahren entwickelt haben.“³⁴

Wenn die verdichtende Kunst der auf Höhlenfelsen dokumentierten Ikonographie tatsächlich auf einen solchermaßen langen Zeitraum seit ihren Anfängen bis heute zurückblicken kann, leistet sie, im Verbund mit den anderen darstellenden Künsten, einen entscheidenden Beitrag zum Selbstverständnis der menschlichen Gattung. Es mag weithergeholt klingen, wenn die Kunst des Schamanen, als Teil der Gemeinschaften der prähistorischen Jäger und Sammler, in ihrer Vielfalt der Ausdruckskünste- und Stile mit den Künsten und Artefakten der heutigen Moderne verglichen wird – dennoch erachte ich diesen Vergleich als zulässig.

Denn, obgleich wir gerne die Tatsache verdrängen wollen, dass solche Darstellungsmöglichkeiten sowie handwerklich vollendete Produktions-Techniken bereits vor Jahrzehntausenden von unseren Vorfahren praktiziert wurden, gibt es vielleicht genetisch bedingte Grundlagen, die die heutigen Künstler der Schrift-, Bild- und Skulptierungskunst als in einer gemeinsamen genealogischen Linie mit den damaligen Künstlern, in ihrer Funktion als Schamanen, verbinden. Clottes und Williams heben nämlich hervor, dass das Entscheidende an diesem bis-lang ältesten, uns bekannten Phänomen menschlicher Spiritualität (oder Religiosität), die Tatsache sei, dass es

³² Dies. Ebd. Vgl.: S. 9

³³ Dies. Ebd. Vgl.: S. 29.

³⁴ Dies. Ebd. Vgl.: S. 29.

bemerkenswerte Übereinstimmungen gebe, „die zwischen den Schamanen in unterschiedlichen Weltgegenden und zu verschiedenen Zeiten zu beobachten“ seien.“³⁵

Die Autoren verweisen zudem auf die Tatsache, dass „die Novizen, die späteren Schamanen, als allererstes lernen müssen, wie man die veränderten Bewusstseinszustände hervorruft und beherrscht.“ Dieses Faktum ist für Clottes/Lewis-Williams „der Dreh- und Angelpunkt des Schamanentums, nicht etwa der esoterische Wissenserwerb über die Welt der Geister, so wichtig dies auch sein mag.“³⁶ Das Ziel ist erreicht, wenn der Schamane in der Lage ist, „die veränderten Bewusstseinszustände zu kontrollieren und den jeweiligen Grad der Trance selbst zu bestimmen.“

3.4 Dichterische Initiation und deren Grundlage – Die Suche nach Visionen

Wenn Clottes/Lewis-Williams davon ausgehen, dass es sich bei der „bekanntesten Form schamanistischer Initiation“ um die sogenannte „Suche nach Visionen“³⁷ handle, schlage ich vor, diesen Initiationsritus auch auf die Suche des Dichters nach Visionen, die er in Worte und schließlich zu Texturen transformiert, erweiternd zu übertragen.

Exemplarisch möchte ich, zur Verifizierung dieser Hypothese auf einige wenige Gestalten der Dichtung zurückgreifen, die sich durch die Kraft und Intensität ihrer Visionen in unser kollektives und individuelles Unbewusstes einzuschreiben verstanden.

In seiner Studie: „Die Musen. Fragmente einer Sprache der Dichtung“, geht Raoul Schrott auf die etymologische Bedeutung des griechischen Wortes „*poiein*“ ein; es heiße: „verfertigen“ und „hervorbringen“.³⁸ Der Begriff „Lyrik“ gehe auf „*Lyrikos*“ zurück, das bedeute beziehungsweise meine „das „zum Spiel der Lyra gehörige, die zur Musik gesetzten Worte.“

„Musik“ wiederum sei das griechische *musike*, „Gesang, Tanz und musikalische Begleitung in ihrer Einheit, dem Ereignis der Musen.“ Nach Schrotts Dafürhalten waren Homer und Hesiod jedoch noch keine Dichter.

Sie waren „*aidoi*“, Sänger, welche eine orale Tradition der Dichtung überlieferten, die sich erst mit der Schrift von der Sprache und der Musik trennte. Die Poesie entwickelt sich so auf dem umgekehrten Weg zu ihrer Etymologie.“³⁹ Zu Recht weist Schrott auf die Tatsache hin, dass „das Paradigma der griechischen Poesie nur schwer von dem Mythos zu trennen“ sei.

Er führt aus, dass man im irischen Sprachraum den Dichter „*fili*“ nannte, „was gleichbedeutend mit Seher und Gelehrter“ war. Die sogenannten „*filidh*“ bildeten „eine Kaste, die das ganze Spektrum des medizinischen, legalen, historischen und religiösen Wissens vermittelte.“ Schrott gelangt zu einem ähnlichen Resümee, wie es ähnlich im

³⁵ Clottes, Williams, vgl.: S. 19.

³⁶ Dies. Ebd. Vgl.: S. 19.

³⁷ Dies. Ebd. Vgl.: S. 20.

³⁸ Raoul Schrott, *Die Musen. Fragmente einer Sprache der Dichtung*, München 1997, S. 11.

³⁹ Ders. Ebd. – Vgl.: S. 11 – 12.

ersten Punkt meiner Ausführung formuliert worden ist: „Jeder Dichter war bis zu einem gewissen Grad also auch eine Art Schamane und Magier.“

Die ihm abverlangte Aufgabe bestand darin, den Glauben daran zu stärken, „dass das Wort ein Träger der Magie war, dass es Gedanken vergegenständlichen, Eigenschaften verdinglichen und Götter in Erscheinung rufen kann.“ Durch seinen Lobgesang rufe der Dichter „den Gott erst ins Leben: „es ist der Dichter, der die Dinge erst in Existenz bringt.“⁴⁰

„Als „ersten Musengesang“ beschreibt Raoul Schrott den „Kampf der Giganten gegen Zeus“; dieser finde sich bei Homer, im „orphischen Schöpfungsmythos“ und „vor allem in der Theogonie“ des Hesiod. Vor unseren Augen entfaltet sich die ans Ziel gelangte „vision quest“ des Hesiod, insofern wir als heutige Leser der Theogonie an der „allmählichen Entstehung der Götterwelt“ und der „darauf begründeten neuen Weltordnung“ teilhaben können.

Es sei „der schöne Gesang“ („kale aoidē“), den die Musen Hesiod lehrten – so heißt es im Proömium der Theogonie. Der „schöne Gesang“ sei die Wahrheit, „die sich durch die Musen offenbaren kann, eine Belehrung, die sich dem *aoidos*, dem Sänger und Seher, im Zustand der Inspiration, des Enthusiasmus im etymologischen Sinn, vermittelt.“ In ihm, dem „schönen Gesang“ enthülle sich „die Welt als kosmos, als Harmonie von Mächten, die deshalb schön genannt werden, weil sie geordnet sind, ein auf alle Bereiche übergreifendes Wechselspiel von Kräften, die durch ihre Benennung fassbar werden, eine bis ins Kleinste vorgenommene Rollenverteilung der Götter, durch die sich die Welt erschließt.“⁴¹

3.5 *Odysseas Elytis – Konfessionen gegen die Unbarmherzigkeit der Welt*

Günter Dietz, der Übersetzer des Werkes des griechischen Dichters und Nobelpreisträgers für Literatur, Odysseas Elytis, schreibt in seinem Nachwort zu dem Hymnus: „To Axion Esti/Gepriesen sei“, dass, nachdem Elytis am 18. März 1996 in Athen verstorben war, sich „die griechische Öffentlichkeit erneut bewusst wurde, wie wenig man den Dichter wirklich gekannt und verstanden hatte.“⁴²

Sein „Werk als Gesamtwerk“ werde als Ausdruck einer einzigen „großen Konfession“ begriffen, der Symbolkosmos, den der Lyriker geschaffen und hinterlassen habe, werde als „Ausdruck eines eigenständigen kämpferischen Humanismus“ gegen „die ganze Unbarmherzigkeit der Welt“ verstanden. Zur Affirmation dieser Aussage greift Dietz auf ein Diktum des griechischen Dichters zurück: „Sei einen Sprung schneller als jeder Verfall.“⁴³

⁴⁰ Raoul Schrott, *Die Musen. Fragmente einer Sprache der Dichtung* - Vgl.: S. 11.

⁴¹ Ders. Ebd. Vgl.: S. 27.

⁴² Odysseas Elytis, *To Axion Esti. Gepriesen sei. Zweisprachige Ausgabe*. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Nachworten versehen. Berlin, 4. Auflage 2012, Vgl.: S. 176.

⁴³ O. Elytis, *To Axion Esti / Gepriesen Sei.* – Vgl.: S. 176.

Kann der Mensch je schneller sein als jeder Verfall? Diese Frage müssen wir als Leser jeglicher Lyrik, denn jede Lyrik impliziert in ihrem Kern eben dieses Ansinnen, folglich an das dichterische Werk des großen Griechen richten.

Konfessionen sind uns aus vielerlei Jahrhunderten bekannt: Marc Aurel, Aurelius Augustinus⁴⁴ und J. W. von Goethe haben Bekenntnisse ihres Denkens und Handelns verfasst und auf diese Weise sich als denkend-dichtende Individuen in den Kämpfen ihrer jeweiligen Epoche verortet; immer ist in diesem Zusammenhang der Rekurs auf Vorgänger nachweisbar, denn jede Form der bekennenden Aussage, sei sie lyrisch getönt oder philosophisch-analytisch fundiert, nimmt Bezug auf zeitliche Ereignisse, in die der Dichter, Philosoph oder Schriftsteller auf die jeweilige Weise involviert ist.

Es handelt sich folglich um Ereignisse, die historisch nachweisbar sind (außer sie wären vom Dichter fingiert und spielten in einer imaginierten Anders-Welt) und die ihren Ausdruck in der Auseinandersetzung des „Schreiber-Ich“ („Ego Scriptor“) mit den Zeitläuften finden.

So gesehen ist bereits der dichterisch-philosophisch-literarische Versuch der Aufarbeitung der Ereignisse eine Form des Sprunges, der schneller sein soll als jeder Verfall – allerdings erst im Nachhinein, in der Art und Weise reflektierter und das Geschehen ordnend-strukturierenden Interpretierens. Schneller als jeder Verfall zu sein, impliziert aber noch eine ganz andere Wahrheit: Es ist – im Grunde – der Ausdruck des Wissens des dichtenden Menschen, dass wir nur durch seine Künste gerettet sein werden. In diesen Worten des dichtenden Individuums (insbesondere dem Meisterwerk „To Axion Esti“) ist so viel Schönheit, Wahrheit und zukünftige Menschlichkeit enthalten, wie den erlittenen Schmerzen und dem am eigenen Leib erlebten Niedergang in Zeiten des Krieges, an dem Elytis als Kämpfer teilgenommen hatte, abgewonnen werden konnte.

Die Unbarmherzigkeit der Welt ist und bleibt – solange es Menschen auf diesem Planeten geben wird. Das Bedeutende am Werk der Dichter (und das Werk Elytis‘ steht exemplarisch dafür) ist und bleibt der Versuch, dem Niedergang, der Zerstörung, etwas abzugewinnen, was neben dieser, gegen diese bleibt: aus Schmerz, Trauer und Asche wird etwas geboren, dessen Geburt oder Aufstieg nie mehr möglich schien. Beschrieben wird die Auferstehung der Hoffnung durch die den Worten des Dichters innewohnende Kraft der Neuschöpfung, des neuen Anfangs – ein Neu-Anfang, den Elytis in eigener Weise, das heißt in Form eines Lobgesangs („to doxastikon“), gepriesen und gedichtet hat:

*„Gepriesen sei dass du bist der einsame
bittere, längst schon verlorene DICHTER
der ständig führt mit der unvergänglichen
dritten Hand die scharfe Klinge:*

Denn Er ist der Tod und er ist das Leben

⁴⁴ Augustinus, *Bekenntnisse*. Lateinisch und deutsch. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Joseph Bernhart. – Erste Auflage 1987, Frankfurt am Main.

Er das Nichtentschleierte, Maß und Gesetz

Er die Linie der Pflanze, die den Leib durchschneidet

Er der Brennpunkt der Linse, die den Geist entzündet

Er ist der Durst jenseits der Brunnen und Flüsse

Er ist der Kampf jenseits der Friedensschlüsse

Er ist Ion der Wogenbetrachter

*Er aller Feuer und Wunder Pygmalion (...)*⁴⁵

Wie und auf welche Weise sich der griechische Lyriker sehend gemacht hat, wie er es in Jahrzehnte währendem Studium erlernte, wie es bereits die Schamanen praktizierten, das heißt die veränderten Bewusstseinszustände hervorzurufen und zu beherrschen, können wir nicht mehr eruieren. Wir können ihn selbst nicht mehr befragen, wie es ihm gelungen ist, sich selbst zu „Ion, dem Wogenbetrachter“ oder zu „Pygmalion“, dem Herrn über „Feuer und Wunder“, zu transformieren. Gleichwohl wissen wir, dass Elytis ein von der Schönheit seiner heimatlichen Gegenden: Bergen, Tälern, vor allem dem Meer (*thalassa*), begeisterter Mensch gewesen sein muss.

Odysseas Elytis hatte erkannt, vielleicht innerhalb einer ihm zuteil gewordenen Vision, dass er mittels eines erwachenden Bewusstseins, vergleichbar dem eines staunenden Kindes, die leuchtende Welt erschaute:

„Doch bevor ich hinaufschritt zur lichten Höhe

Winde, Musik vernahm ich noch nicht

(roter Sand, unübersehbar

mit der Ferse löschte ich die Geschichte)

war ich noch ruhloses Kind. Was ich suchte, war etwas

schuldlos und zitternd wie Rebenblätter

tief und furchenlos wie das zweite Antlitz des Himmels

*Etwas Seele im Lehm der Erde (...)*⁴⁶

3.6 Die Leiden eines Sehenden – Pier Paolo Pasolinis Klage über verlorene Paradieste

Ein Mensch, der sich, wie Arthur Rimbaud sehend gemacht hatte durch ein „dérèglement de tout le sens“, wie es der junge Rimbaud in seinen „Lettres du Voyant“, an Paul Demeny (15. Mai 1871) formuliert hatte,⁴⁷ wird das Leiden einbeziehen müssen.

⁴⁵ Odysseas Elytis, *To Axion Esti/Gepriesen sei*. – Vgl.: S. 145.

⁴⁶ Ders. Ebd. Vgl.: S. 15: „Die Genesis“

⁴⁷ Arthur Rimbaud, *Seher-Briefe / Lettres du Voyant*, excerpta classica, Band VII, Mainz 1990. – Im Original lautet die Stelle: „Je dis qu’il faut être voyant, se faire voyant. Le Poète se fait voyant par un long,

Entgrenzung („Ausschweifung“) aller Sinne, entspricht dem Vorgang, den Clottes/Lewis-Williams hinsichtlich der schamanistischen Initiation beschrieben hatten, dass der zum Schamanen gewordene „Novize“ nach vollendeter Initiation in der Lage war, Bewusstseinszustände zu kontrollieren, den Grad der Trance selbst zu bestimmen.

Rimbauds Diktum, man müsse „Seher“ sein, müsse „sich sehend“ machen, um zum Dichter zu werden, ist folglich dem Initiationsritual vergleichbar, das dem Initianden alles abverlangt, um der Auszeichnung teilhaftig zu werden, mittels der im veränderten Bewusstseinszustand erworbenen Vision, in den Kreis der Künstler der Transformation respektive der Transformationselite, aufgenommen zu werden. Auch Elytis ist dieser Gnade teilhaftig geworden, denn an entscheidender Stelle seines großen Werkes, des ‚To Axion Esti‘, erreicht er den Punkt, aufgrund dessen sich die Erleuchtung seiner Seele in Worten wie diesen manifestiert:

*„In mir schläft der Dichter der Wolken und Wogen!
An der Brust des Sturms seine dunklen Lippen
Immer die Seele mit dem Pulsschlag des Meers
Am Fuß der Berge (...).“⁴⁸*

Der italienische Künstler Pier Paolo Pasolini kann solche hymnischen Lyriken nicht mehr verfassen. Alles ist in seinem Leben anders als in den Zeitläuften, mit denen sich Elytis schicksalhaft konfrontiert sieht. Pasolini hatte sich bereits als siebenjähriger Knabe *sehend* gemacht, denn seit diesem Zeitpunkt verfasste er Gedichte, die seine späteren Werke präfigurierten.

Seine Verse im friulanischen Dialekt sind vom Zauber und der Klage über eine untergegangene Welt geprägt. Er dichtet, um zu bewahren: die archaische Lebensweise, die Sakralität der einfachen Menschen, die der jesuanischen Lebensweise am verwandtesten ist; durch das Bereisen magischer Orte wie Indien und Afrika erwachsen ihm neue Kräfte, es sind Versuche, untergegangene Welten den Klauen der alles vernichtenden konsumistisch-kapitalistischen Existenzweisen der Menschen der Moderne, zu entreißen und vor dem Vergessen zu bewahren.

immense et raisonné dérèglement de tout le sens. Toutes le formes d'amour, de souffrance, de folie; il cherche lui-même, il épuise en lui tous le poisons, pour n'en garder que les quintessences. Ineffable torture où il a besoin de toute la foi, de toute la force sur-humaine, où il devient entre tous le grand malade, le grand criminel, le grand maudit – et le suprême Sauvante! Car il arrive à l'inconnu! Puisqu'il a cultivé son âme, déjà riche, plus qu'aucun!“ – In der Übersetzung ins Deutsche, von Werner von Koppenfels, lautet die Stelle: „Ich sage, man muss Seher sein, muss sich sehend machen. Sehend macht sich der Dichter durch eine lange, unermessliche und planmäßige Ausschweifung der Sinne. Alle Formen der Liebe, der Qual, des Wahnsinns; er sucht eigens, er erschöpft an sich alle Gifte, um nur ihre Quintessenz zu bewahren. Unsägliche Tortur, für die er allen Glauben braucht, alle übermenschliche Kraft, bei der er unter allen der große Kranke wird, der große Verbrecher, der große Verdammte, - und der höchste Wissende! - Denn er kommt an im Unbekannten! Denn er hat seine Seele, die ohnehin reiche, mehr ausgebildet als jeder andere!“
Ebd. Vgl.: S. 24 – 25.

⁴⁸ Odysseas Elytis, *To Axion Esti I. Gepriesen sei.* – Vgl.: S. 63: Zweite Lesung.

Bei Pasolini erstrahlt der Christus des Matthäus-Evangeliums⁴⁹ in nie zuvor gesehener Reinheit und Schönheit, er verkörpert das, was Longinus mit der Kategorie des „Erhabenen“ nobilitierte: Schönheit jenseits der Schönheit, eine Reinheit, die exemplarisch ist für einen Gott, dem es notwendig erschien, Mensch werden zu sollen, da er die Rohheit und Unmenschlichkeit seiner Schöpfung nicht länger ertrüge, ohne zu intervenieren – weswegen sonst sollte es einen Gott verlangen, Mensch zu werden?

Pasolini ist der wiedergekehrte Christus, da all seine Versuche, Mitmenschlichkeit zu lehren und zu verkörpern, gnadenlos scheitern: sie scheitern an der Unbarmherzigkeit und Gnadenlosigkeit der Menschen in dieser Welt, in die er hinein geworfen wurde, ohne sie je verstehen zu können. Die Versuche der Humanisierung scheitern nicht nur, weil die Menschen hartherzig, verstockt und taub sind (wie der Evangelist Matthäus seinen Meister, Jeshua Ben Josef, zitiert), sie scheitern, weil sie notwendig scheitern müssen. Das Scheitern der Jesuanischen Prophetie, aller anderen Prophetien und Visionen der Visionäre hinsichtlich einer besseren, gerechteren, weiseren Welt, ist der unermesslichen Größe des Bösen, der Irrationalität, der Uneinsichtigkeit des *homo sapiens* geschuldet.

Pasolini beklagt den Untergang der archaischen Welten (die aus seiner Sicht einen paradiesischen Urzustand repräsentieren) sowie den damit einhergehenden Untergang der Sakralität unserer Existenz:

„Ich bin eine Macht aus vergangenen Zeiten. Nur in der Tradition liegt meine Liebe. Ich komme von den Ruinen, von den Flügelaltären, den Kirchen, den verlassenen Dörfern des Appenin und den Vorgebirgen der Alpen, wo die Brüder einst lebten. Wie ein Narr irre ich über die Tuscolana, die Via Appia, wie ein Hund ohne Herr.“⁵⁰

Das verlorene Paradies kann nur noch im klagenden Gesang des Dichters heraufbeschworen werden. „Was aber bleibt“, sagt Friedrich Hölderlin zu Recht, „stiften die Dichter“. Dichtung ist Stiftung sakraler Kunst, die den Versuch wagt, das für immer verloren Geglaubte zu revitalisieren. Gäbe es diese Sehnsucht im Herzen des Menschen nicht, fehlte uns Wesentliches: Dichtung als Kunst der Neuschöpfung (oder der vorherigen Rückgewinnung des verlorenen Paradieses) durch das rekreierende Wort, die revitalisierenden Worte schreibender, malender, denkender Menschen.

Folglich verkörpert der Dichter diejenigen Kräfte des Vergangenen, die die einst gewesene und in Zukunft mögliche Schönheit des Lebens auf Erden heraufbeschwört und besingt: von den hebräischen Schöpfungserzählungen in Genesis 1 und 2, über den Sonnengesang des Francesco d’Assisi bis hin zu den Hölderlinschen Hymnen, deren Erhabenheit ebenbürtig ist mit der Größe der Pindarischen Oden-Dichtung, den Ovidischen Metamorphosen, Dante Alighieris *Divina Comedia*.

⁴⁹ *Die Bibel. Gute Nachricht. Altes und Neues Testament. Mit den Spätschriften des Alten Testaments (Deuterokanonische Schriften / Apokryphen)*. – Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 2000. – Hier: *Das Neue Testament. Die Gute Nachricht nach Matthäus (Matthäus-Evangelium)*. – Vgl.: S. 709 – 734.

⁵⁰ Pier Paolo Pasolini, *Die lange Straße aus Sand*. – Hamburg, 1. Auflage 2009.

3.7 *Mystische Partizipation: Wie alles mit allem verbunden bleibt*

Meine Hinsichtnahmen auf die Prozesse, die durch die Digitalisierung initiiert werden und die damit einhergehenden positiven Veränderungen bezüglich einer Steigerung der Lebensqualität, unter utilitaristischen Aspekten für Milliarden Nutzer dieser Technologien als glückverheißende Errungenschaften zu beschreiben, mögen tatsächlich zu kurz gekommen sein. Das aber war beabsichtigt. Ich bekenne, dass ich einer jener rückständigen Geister bin, die der Digitalisierung der Welt, mit prägnanten Auswirkungen auf unser Denken, Träumen und den daraus hervorgehenden Handlungsweisen, kritisch gegenüber stehe, obwohl ich davon überzeugt bin, dass viele positive Veränderungen menschlicher Erkenntnis- und Informationsgewinns damit einhergehen werden, bereits jetzt konstatierbar sind. Mein Zögern und meine kritische Haltung mag auch damit zusammenhängen, dass ich mich einer Generation von Menschen zuzurechnen bereit bin, die mit verschiedensten Formen und Nuancen der Erzählungen und Schriften der Weltliteratur groß geworden sind, die mich ihrerseits geprägt und beeindruckt haben – und mich bis heute zu begeistern vermögen.

Hingegen sage ich andererseits, dass mich die Kälte jedweder digitalisierten, computerisiert-informationellen Sprache respektive Ausdrucksweisen erschreckt, weil ich in diesen Technologien und Ausdrucksweisen nichts wahrzunehmen vermag, was mein Verlangen nach Schönheit oder gar Erhabenheit zu befriedigen imstande wäre. Vor allem frage ich mich, was mir die Digitalisierung unserer Welt mittels künstlicher oder Superintelligenz, über den Menschen, die Substantialität unserer Existenz, erzählen und mitzuteilen vermögen, das zu einer Erweiterung meines Bewusstseins oder zu einem Wachstum meines kosmischen Selbst beitrüge.

Sogar der „Cyber-Space“, der virtuelle Raum, erinnert an die schamanistisch genutzten Höhlen. Er findet seinen dystopischen Niederschlag in cineastischen Produkten wie der „Matrix-Trilogie“ der Regisseure Larry und Andy Wachowski – und rekurriert auf Platons „Das Höhlengleichnis“ (*Politeia*, 7. Buch), um auf die Gefährdungen hinzuweisen, die sich ergeben, wenn der Dichter-Schamane nicht mehr in der Lage wäre, seine eigene Vision zu entbergen, ihr dazu zu verhelfen, das Licht einer *überhimmlischen Welt*, einer *über* dem materiellen, sichtbaren Kosmos zu verortenden Dimension (Platons Vision des sogenannten: „*tópos hyperouránios*“), zu erblicken.⁵¹

⁵¹ Platon, *Phaidros*, 247 c–d, vgl.: S. 63: „Den überhimmlischen Ort aber hat noch nie einer von den Dichtern hier besungen, noch wird ihn je einer nach Würden besingen. Er ist aber so beschaffen, denn ich muss es wagen, ihn nach der Wahrheit zu beschreiben, besonders auch, da ich von der Wahrheit zu reden habe (...)“ – Die Ausführungen Platons über die Unsterblichkeit der Seele, lese ich als esoterische Schrift in dem Sinne, dass sie als Initiationsritus für diejenigen Jünger Platons bestimmt war, denen es vorbehalten war, dieses geheimen Wissens, das nur dem inneren Kreis zugänglich war, teilhaftig zu werden: den Novizen, die Zugang zu der Geheimlehre des Meisters erhielten, nachdem sie gelernt hatten, dessen Worte im Gesamt seiner Lehre zu deuten: als Einführung in die Theologie, in die Lehre vom Göttlichen, will sagen: in die Unterscheidung der sichtbaren und unsichtbaren Dimensionen unserer Lebenswelten. Der „überhimmlische Ort“ wäre folglich vergleichbar einem imaginierten/imaginären Ort, jenseits des sichtbar-materiellen Kosmos, der nur mittels des Seelenfluges erreicht werden kann. Die Nähe zu schamanistischen und anderen archaischen Initiationsritualen ist evident. Der Novize oder Neophyt der platonischen

Denn, wer die Höhle verlässt, muss zuvor seinen eigenen Händeabdruck, sein ureigenes, individuell geprägtes Artefakt, ein Bildnis seiner selbst, ein Selbstbildnis, hinterlassen haben.

3.8 *Wie wir – mit Platon und seinen Verwandten – den Geist in uns entfesseln, die Seele befreien*

Das gewählte Motto kann uns allen als Maxime nützlich sein, wenn wir es als Aufforderung verstehen wollen. Es kann als eine Handlungsanleitung verstanden werden, die wir selbst an uns selbst oder andere an uns adressieren. Dieser Imperativ betrifft daher nicht nur unsere Existenz, als Schüler*innen und ebenso unsere Daseinsweise als Lehrer*innen, sondern, darüber hinaus kann der Wunsch, unseren Geist, unsere Seele, zu entfesseln, uns zu uns selbst, zu unserem höheren Selbst zu befreien, alle Bereiche unseres Daseins, innerhalb deren wir als handelnde Menschen einen Beitrag zum Zusammen Leben erbringen wollen (und sollen) miteinbeziehen.

Das Bild, das der größte der Philosophen, Platon, mittels seines Höhlen-Gleichnisses evoziert und das bis zum Ende der Weisheit und Erkenntnissehnsüchtigen Menschheit, von Bedeutung sein wird, ist so vielschichtig und intrikat, dass wir als Imaginierende dieser ineinander verschachtelten Sequenzen, die viele verschiedenen Menschenleben implizieren, die das karmische Gesetz und vielleicht die von Nietzsche postulierte Ewige Wiederkehr des Gleichen dokumentieren, macht uns in der Weise sehend, dass jeder Leser mühelos und dennoch auf schmerzhaft Weise die eigenen Progresse, einschließlich der Regresse dessen, was wir Erkenntnis nennen wollen, darin wieder erkennen könnte.

Das von Platon imaginierte Bild verweist auf das menschliche Haupt und das darin befindliche Zentralorgan des Menschen, aus dessen sich öffnender Schädel-Kalotte, eine traumhafte Gestalt sich erhebt, sich aufrichtend, einem höheren Ziel entgegen strebend.

Dieser „Höhle“, die das gesamte menschliche neuronale Substrat, unser Gehirn und seine milliardenfachen Verästelungen enthält, entsteigt diese Figur, deren in vielen Farben changierend-oszillierend Hautfarbe wie mit pulsierenden Sternen gesprenkelt vorgestellt werden könnte.

Geheimlehre respektive seiner „Esoterik“, gewinnt bei seiner Seelenreise Einblick in die Dimensionen des Göttlichen, das für nicht geöffnete Augen unsichtbar bleiben wird, das heißt, dass sich Platons Schüler, Jünger sehend machten, indem sie die Schriften des Meisters lesend kontemplierten. Was sie in dieser Denkbewegung, diese imaginären oder intrapsychischen Territorien aufsuchend und dort verweilend, errungen haben, wird so beschrieben: *„In diesem Umlauf nun erblicken sie die Gerechtigkeit selbst, die Besonnenheit und die Wissenschaft, nicht die, welche eine Entstehung hat, noch welche wieder eine andere ist, für jedes andere von den Dingen, die wir wirkliche nennen, sondern die in dem, was wahrhaft ist befindliche wahrhafte Wissenschaft, und so auch von dem andern das wahrhaft Seiende erblickt die Seele, und wenn sie sich daran erquickt hat, taucht sie wieder in das Innere des Himmels, und kehrt nach Hause zurück.“* – Platon, *Phaidros*, 247 e, S. 65. – In: *Sämtliche Werke VI*, Griechisch und Deutsch, Frankfurt am Main und Leipzig 1991.

Stellen wir uns weiter vor, dass diese der Höhle/der Schädelkalotte entsteigende Gestalt, noch mit einem Arm die äußere Form der Schädelkalotte berührt, die andere stellen wir uns vor, als sei sie bereits erhoben, so, als erwartete sie eine Berührung oder Segnung aus einer anderen Dimension, um mit einer anderen, als der uns bekannten Wirklichkeit Kontakt aufzunehmen. So, als wollte dieser die Höhle verlassende Mensch das Unbekannte entdecken, Schutz suchend im eigenen Weltinnenraum und zugleich den Versuch wagend, die unbekanntes Territorien durch das eigene Denken, durch Gefühl, Intuition, Inspiration – für sich selbst – zu entdecken.

Das von Platon gezeichnete Bild, sein kryptisches Gleichnis, können wir auch als Ausdruck dessen sehen, dass es sich bei diesem Prozess um etwas Werdendes, etwas im Entstehen Begriffenes, ein Kunstwerk also, handelt.

Der amerikanische Rock-Poet, James Douglas (kurz: Jim) Morrison, hat in einem seiner Gedichte dafür eine ebenso treffende Metapher gefunden. Er stellte sich vor, dass das Sich-Öffnen des Geistes hin zu einer anderen Welt als der bisher bekannten, dem Öffnen einer Truhe, vielleicht einer Schatztruhe, vergleichbar sei.

Jim Morrison schrieb von einem besonderen Augenblick, der mit diesem Öffnen, dieser Öffnung des menschlichen Geistes und seines Erkenntnisvermögens, einhergehen müsse. Für Morrison handelt es sich um einen „Augenblick innerer Freiheit“, die dem Geist etwas Wunderbares zu offenbaren in der Lage sei. Mit der Geistesöffnung geht nämlich ein Geschenk einher, von dem Morrison sagt, dass sich uns die „Unendlichkeit des Universums“ offenbare.

Jim Morrison, der Frontsänger der Gruppe „The Doors“ schrieb auch von der Seele, insofern er davon ausging, dass die menschliche Seele, ebenso wie der menschliche Geist, in diesem wunderbaren Augenblick, der uns geschenkt wird, sich frei gesetzt, entfesselt, fühlen müsse:

Das Öffnen der Truhe

„ – Augenblick innerer Freiheit
wenn der Geist sich öffnet & das
unendliche Universum sich offenbart
und die Seele frei ist
benommen und verwirrt zu wandern
und hier & da Lehrer & Freunde zu suchen.“⁵²

Für Morrison war klar, dass dieser „Seelenflug“, von dem bereits Aristoteles und die Stoiker geträumt hatten – bis hin zu Joseph von Eichendorffs Gedicht „Mondnacht“, in der die Seele, durch die stillen Lande fliegend, den ihr innewohnenden Kräften gewiss,

⁵² *Die verlorenen Schriften : Wildnis* / von Jim Morrison. Deutsch – amerikanische Ausgabe. Copyright der deutschen Ausgabe 1989, München: Schirmer/Mosel. – Vgl.: S. 31. – „The opening oft he trunk / - Moment of inner freedom / when the mind is opened & the / infinite universe revealed / and the soul is left to wander / dazed & confus'd searching / here & there for teachers & friends.“

ihren Weg „nach Hause“ findet, einer Initiation bedürfe, um vollendet durchgeführt werden zu können:

„Es war, als hätt‘ der Himmel
Die Erde still geküsst,
Dass sie im Blüten-Schimmer
Von ihm nun träumen müsst‘.

Der Wind ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.“⁵³

Mit den Augen Platons, Jim Morrisons und – nicht zuletzt – J. von Eichendorffs, handelt es sich also um eine der ältesten und bedeutendsten Fähigkeiten der menschlichen Spezies, nämlich mit Hilfe der Imagination und der Inspiration, sich etwas vorzustellen, etwas zu imaginieren, was den Menschen zu einem Wesen macht, das nicht nur in dieser irdischen Welt beheimatet zu sein scheint.

Damit / Dass der menschliche Geist, die menschliche Seele (oder wie immer man diese in uns flottierenden Energien zu bezeichnen, zu umschreiben gewillt ist) diesen Flug, diese Reise antreten, also „hinüber zu gehen und wieder zu kehren vermag“, wie Hölderlin in seiner Hymne „Patmos“ hellseherhaft visioniert, bedarf es guter, das heißt uns wohlwollender Begleiter*innen auf diesem Weg ins Kosmische Blau, in die Unendlichkeit bläuender Horizonte:

„ (...) Nah ist
Und schwer zu fassen der Gott.
Wo aber Gefahr ist, wächst
Das Rettende auch.
Im Finstern wohnen
Die Adler und furchtlos gehn
Die Söhne der Alpen über den Abgrund weg
Auf leichtgebaueten Brücken.
Drum, da gehäuft sind rings
Die Gipfel der Zeit, und die Liebsten

⁵³ Joseph von Eichendorff, *Mondnacht*. – In: *Die Blaue Blume. Gedichte der Romantik*. Ausgewählt von Dietrich Bode. - 2013 Stuttgart. – Vgl.: S. 58.

Nah wohnen, ermattend auf
Getrenntesten Bergen,
So gib unschuldig Wasser,
O Fittige gib uns, treuesten Sinns
Hinüberzugehn und wiederzukehren (...).⁵⁴

Deswegen schreibt Jim Morrison, als Geistesverwandter Platons und Hölderlins, dass die Seele auf ihrem Flug ins Unbekannte der „Lehrer und Freunde“, die sie begleiten, bedürfe, die, als „Engel“, so könnte man beinahe zu sagen wagen, darauf achten, dass der Geist/die Seele, nicht ins Taumeln geraten, abstürzen oder sich gar tödliche Verletzungen zuziehen.

Entfesselung und Befreiung des Geistes, unserer geistig-seelischen Kräfte, haben vor allem etwas damit zu tun, dass dieser Prozess nicht unbegleitet verlaufen sollte, damit der entfesselte Mensch sich auch in Zukunft auf weitere Widerfahrnisse dieser außergewöhnlichen Art einzulassen bereit ist. Entfesselungen und Befreiungen bergen also immer auch Risiken in sich, da kein Mensch weiß, wie er nach diesen Ausflügen und den Erkundungen bis dahin unbekannter, unbetretener Territorien, zurückkehren wird.

Verändert wird der Mensch nach solchen Widerfahrnissen mit Sicherheit zurückkehren. Sie/er wird nicht mehr die/der sein, die/der sie/er zuvor war. Denn nichts bleibt wie es ist, alles ändert seine Gestalt, folglich verändern auch der Geist und die Seele des Menschen ihre bisherige Gestalt. Manche sagen, dass auf solchen mitternächtlichen Flügen die Seele ihre Schwingen/ihre Flügel ausbreite, um, wie eine Eule bei Nacht, sich mittels bestimmter Raumordnungssysteme in der Dunkelheit zurecht zu finden, ihr Ziel zu erreichen.

Aristoteles spricht demzufolge von der Seele des Menschen als von einem Flugwesen, wobei sich jede Seele selbst vorstellen oder imaginieren mag, mittels welcher Form, die sie sich selbst gibt, sie diesen mitternächtlichen Flug antreten und bestehen wolle.

Alle temporären Held*innen des cineastisch kreierte Marvel- und des DC-Universes legen hiervon beredt Zeugnis ab und die entsprechenden Verfilmungen der sogenannten Comics und/oder Graphic-Novels,⁵⁵ zeugen von der ungeheuren Kapazität moderner Cineasten, Regisseure, Filmemacher und Produzenten, die Mythen, die sich um die Hölderlin'schen „Himmlischen“ oder „Oberen“ ranken, die wiederum auf das spirituelle Wissen respektive die immanente Weisheit jahrtausendealter Mythen rekurren, in die Bilder-Sprachen unserer Zeit zu transportieren und die Menschen mit der entscheidenden Frage zu konfrontieren, warum wir heutzutage Superhelden brauchen – vor allem: wie deren Seele beschaffen sein könnte, ob und wie aus ihr die transformationelle Kraft

⁵⁴ Friedrich Hölderlin, *Hesperische Gesänge*. Herausgegeben von D. E. Sattler. Sonderdruck der neuen Bremer Presse. Stroemfeld Verlag Frankfurt am Main 2001. – Vgl.: S. 33.

⁵⁵ Julian Voloj & Thomas Campi, *Joe Shuster - Vater der Superhelden*, Carlsen Graphic Novel, Hamburg 2018.

hervorgeht, die aus Menschen „Übermenschen“ im Nietzscheanischen Sinne und Verständnis generiert.⁵⁶

Kehren wir noch einmal zu der Aussage Morrisons zurück, dass der sich öffnende Geist, die flugbereite Seele des Menschen, der Helfer, Freunde und Begleiter bedürfen werde.

In den Jahrtausende jungen Traditionen orientalischer und okzidentaler Kulturen lassen sich viele solcher Seelenreisender finden, Hermann Hesse z.B. bezeichnet diese Reisenden als „Morgenlandfahrer“⁵⁷, also als solche, die eine geheime Sehnsucht, ein Aufbruchsgeist, verbindet, vielleicht auch vergleichbar allen Zur See fahrenden Menschen, die neue Horizonte entdecken und nach diesen Reisen den Anderen, den daheim Gebliebenen, darüber berichten, davon erzählen wollen. Hiervon künden die großen Epen der Menschheit, angefangen mit dem Gilgamesh-Epos, über die Irrfahrten des Odysseus und seiner Gefährten, bis hin zu Jason und den Argonauten, die auf der Suche nach dem sagenhaften Goldenen Vliess sind.

Und so, wie Gilgamesh, König von Uruk⁵⁸ und Odysseus, König von Ithaka,⁵⁹ aufbrechen, um ihre Wehmuts- und Sehnsuchtsziele zu erreichen (und sei's auch nur in approximativer Annäherung an das Mysterium und die damit einhergehenden Bedeutungs- und Wahrheitsgehalte dieser Orte), so suchen Menschen auch heute nach Orten und Gegenden, die ihre Seele aufsuchen kann, um neue Kräfte zu schöpfen aus dem dort, an bisher unbekanntem Ort Gesehenen. Und all jene „Luft-Schifffahrer des Geistes“, wie F. Nietzsche sie im Fünften Buch der „Morgenröthe“ visionierte, wagen diese Reisen ins Unbekannte, weil sie die imaginären Begleiter*innen, von denen bereits mehrfach die Rede war, an ihrer Seite wissen:

„Wir Luft-Schifffahrer der Geistes! – Alle diese kühnen Vögel, die in's Weite, Weitesten hinausfliegen, - gewiss! Irgendwo werden sie nicht mehr weiter können und sich auf einen Mast oder eine kärgliche Klippe niederhocken – und noch dazu so dankbar für diese erbärmliche Unterkunft! Aber wer dürfte daraus schließen, dass es vor ihnen keine ungeheuerere freie Bahn mehr gebe, dass sie so weit geflogen sind, als man fliegen könne! Alle unsere großen Lehrmeister und Vorläufer sind endlich stehen geblieben, und es ist nicht die edelste und anmuthigste Gebärde, mit der die Müdigkeit stehen bleibt: auch mir und dir wird es so ergehen! Was geht das aber mich und dich an? Andere Vögel werden weiter fliegen! Diese unsere Einsicht und Gläubigkeit fliegt mit ihnen um die Wette hinaus und hinauf, sie steigt geradewegs über unserem Haupte und über seiner Ohnmacht in die Höhe und sieht von dort aus in die Ferne, sieht die Schaaren viel mächtigerer

⁵⁶ Dietmar Dath, *Superhelden*, 100 Seiten, 2016, Philip Reclam jun., Stuttgart. – Ferner: Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra* I – IV, KSA 4, Zarathustras Vorrede 3 – 4, vgl.: S. 16 – 18.

⁵⁷ Hermann Hesse, *Die Morgenlandfahrt*, 17. Auflage 2013, Berlin. – Ferner: H. Hesse, *Siddhartha. Eine indische Dichtung* – Erste Auflage dieser Ausgabe 1999, Frankfurt am Main. – Sowie: H. Hesse, *Das Glasperlenspiel*, Erste Auflage dieser Ausgabe 1996, Frankfurt am Main.

⁵⁸ Das Gilgamesh-Epos. Neu übersetzt und kommentiert von Stefan M. Maul. – München, 6. Auflage 2014.

⁵⁹ Homer, *Odyssee* – Aus dem Griechischen übersetzt und kommentiert von Kurt Steinmann. 1. Auflage 2016, Zürich, München.

Vögel, als wir sind, die dahin streben werden, wohin wir strebten, und wo alles noch Meer, Meer, Meer ist“ – Wohin reisst uns dieses mächtige Gelüste, das uns mehr gilt als irgendeine Lust? Warum doch gerade in dieser Richtung, dorthin, wo bisher alle Sonnen der Menschheit untergegangen sind? Wird man vielleicht uns einstmals nachsagen, dass auch wir, nach Westen steuernd, ein Indien zu erreichen hofften, dass aber unser Loos war, an der Unendlichkeit zu scheitern? Oder, mein Brüder? Oder? – “⁶⁰

All diese in der Nietzscheanischen Diktion und Denktradition fliegenden Luftleichtmatrosen greifen insgeheim (und sich dessen vielleicht nicht einmal selbst bewusst) auf die Hilfestellungen der Helfer innen während der von ihnen durchgeführten Reisen zurück. Denn die zukünftig Befreiten bedürfen des qua liebenden Rekurses gewonnenen Wissens der ihnen bereits vorausgeflogenen, vielleicht bereits befreiten Befreier, will sagen: der bereits geistig „Entfesselten“ - und sie alle, als geheime Gemeinschaft aus Schwestern und Brüdern wagen stets aufs Neue diesen Seelen-Flug, weil es diese innere Sehnsucht und Wehmut nach anderen Kontinenten und fernen Horizonten gibt, die sie umtreibt – auch auf die Gefahr hin, „an der Unendlichkeit zu scheitern.“

Also rekurre ich erneut auf das bereits weiter oben dieser Ausführungen Begonnene, insofern Platon der anfängliche Gewährsmann bleiben soll, insofern er davon Bericht erstattet, welchen Gefahren eine sich befreiende Seele ausgesetzt ist. Wie wir sahen, erzählt der griechische Philosoph Platon, im 7. Buch seines Werkes „Politeia“, ein Gleichnis, das uns aufgrund seiner Schönheit und Tiefe sowie des Schreckens respektive des Schrecklichen, das diesem Gleichnis, dieser Parabel immanent ist, einleuchtet und uns dahin gehend aufklärt, welche Gefahren und Risiken mit der „Entfesselung“ des bis dahin noch gefesselten Geistes einhergehen können.

Wie wir weiter oben bereits sahen, werden in Platons „Höhlengleichnis“ Menschen beschrieben, deren Sicht- und Wahrnehmungsweisen der Wirklichkeit eingeschränkt erscheinen, weswegen sie als „Gefesselte“ oder in der Höhle „Gefangene“ dargestellt werden.

Einer der Gefesselten, so das Gedankenexperiment Platons, wird von einem Unbekannten aus seiner (ihm selbst nicht als solche wahrgenommenen) misslichen Situation befreit, er wird entfesselt – und lernt sehr mühsam, Schritt für Schritt, mit welchen Schwierigkeiten und neu zu adaptierenden Fähigkeiten und Vermögen eine/r ausgerüstet sein muss, um andere Dimensionen der Wirklichkeit wahrzunehmen, um neue Formen des Seins zu entdecken, um die Vision einer neuen Welt, ganz anderer als bisher bekannter Welten, zu kreieren!

Platons Entfesselungskünstler in sagt uns: „Schau her, schau genau hin. Das bist Du, wie bisher gesehen. So hast Du Dich bisher gesehen und Dich selbst wahrgenommen. Nun hast Du die Möglichkeit, Dich anders als bisher wahr zu nehmen, die Dinge, die Sachverhalte, die Objekte – kurz: die sichtbare und die bis dahin für Dich unsichtbare Welt als zusammen gehörend, als interagierend, als sich miteinander austauschend, wahr

⁶⁰ Friedrich Nietzsche, KSA 3, *Morgenröte, Idyllen aus Messina, Die fröhliche Wissenschaft*. – *Morgenröthe*, Fünftes Buch, 568 – 575. – Vgl.: S. 331.

zu nehmen, Dich als das bis dahin Unbekannte nicht erkennen könnend, nun endlich erkennen zu können!“

Diese Prozesse, die in der abendländischen Philosophie ganz unauffällig als Prolegomena ihr Dasein fristeten und zu vielen möglichen erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Fundamenten für Grundlagenforscher unserer Wirklichkeit avancierten, auf der Suche nach dem Grund allen Seins, nach der Kraft, „die die Welt im Innersten zusammen hält“, hatten jedoch übersehen, übersehen bis heute, dass Platons Lehre, in Gestalt des Gleichnisses/der Parabel den Weg des Entfesselten, des Befreiten, des Erkennenden beschreibt, der diese sichtbare Welt hinter sich lassen möchte, um neue, andere Welten zu betreten.

Mit anderen Worten: Platon, der die Literatur aus der Philosophie, der Metaphysik, der Onto-Theologie verbannen wollte, weil sie nicht das epistemische Wissen verbürgte, das Platon sich von seinen Tauchgängen ins Unbewusste/Unterbewusstsein erhoffte, dieser Platon also hatte eine komplex konzipierte esoterische Seelenlehre, eine Psychonautik, entworfen, die jedem Mytho-Poeten zu höchster Ehre gereicht hätte und auf deren Spuren jeder Literat, jeder Poet, jeder Träumende bis heute wandelt, von denen jeder Denkende, Schreibende, die Wege der Seele Aufzeichnende, bis heute zehrt.

Auf diese Weise bestätigt Platon – nolens, volens – den Satz seines weltweisen Lehrers, Sokrates, dass wir niemals wissen werden, ob das, was wir zu wissen glauben, den Tatsachen, den Dingen, wie sie „an sich“ sind, entspricht, folglich der Letztbegründungsanspruch jeder als absolut daher kommenden Wahrheit zerfetzt werden wird, so, wie unsere Schönwettersegel zerfetzt werden, wenn wir davon ausgehen, dass unsere Seelenreisen uns immer und stets mit angenehmen Widerfahrnissen konfrontieren werden.

Denn es gibt auch diese, die Nachtmeerfahrten der Seele, von denen die Sensiblen unter uns ein Liedchen singen könnten. Nichtsdestotrotz ist Platon ein höchst brauchbarer Mystagoge in geistfernen Zeiten. Obwohl der Geist west und weht, wo und wie (und in wem) er will, wir also das Geist-Werden oder die mit der Entfesselung einhergehende Freiwerdung unserer geistig-seelischen Potenziale nicht erzwingen können oder sollen, sind wir, wenn wir denn einmal die anderen Horizonte haben aufleuchten, die unbekannt bläuernden Gestade haben leuchten sehen, unserer vorangegangenen Limitiertheit, der uns begrenzenden Fesseln, bewusst geworden.

Das Bedeutende dieser Bewusstwerdung, dieses Entdeckens anderer Horizonte, des Betretens und Erkundens neuer Dimensionen, unbekannter Territorien, ist die bleibende, in uns allen anwesende Sehnsucht nach Freiheit, denn jede Seele empfindet, auch nach stattgehabter Bewusstwerdung, die (oftmals bleibenden) Mauern des Kerkers, die unheilvoll engen Quadern des Gefängnisses, als Unfreiheit, jede Seele sehnt sich bis ans Ende, das ein Anfang sein könnte, nach Licht – und, wie Goethe in seiner Todesstunde gesagt haben soll, nach „mehr Licht“.

Um also solche der ersten und letzten Reisen Goethes – und folglich unserer nach Freiheit und Weite sich verzehrenden Seele – nachvollziehen und verstehen zu können, bedarf es einer geschärften, trainierten Seele, unterstützt und begleitet durch den

entfesselten Geist, den Meister-Denker, der, mit der Seele, auf den tausendfach erprobten Reisen zu der Gewissheit gelangen mag, dass Du, ich – wir alle –, wenn wir denn endlich dazu bereit sind, sofern die Seele voll und mächtig geworden ist, uns in der Lage sähen, Lichtmeere zu durchqueren.

Also ist alles, was wir zwischen Geburt, Leben und Tod sowie etwaiger Wiederverkörperung erleben, nichts anderes als Zwischenbericht! Wieder und wieder, aber niemals langweilig, sollten diese Berichte über unsere Widerfahrnisse als Menschen sein, die mit seelischen und geistigen Kräften begabt, sich immer wieder hinauswagen auf die stürmische See, mit dem Ziel, anders sehen und wahrnehmen zu können, vielleicht, um es mit dem Heiligen Paulus zu formulieren, erleben wollen, wie es sich lebt, denkt, anfühlt, wenn wir gelernt hätten, mit den „erleuchteten Augen des Herzens“ zu sehen.

Vielleicht gelingt es uns dann, mit Platon gesprochen, in dieser Zwischenwelt ein gutes, unserer Seele gefälliges Leben zu führen, denn die Seele weiß ja schon alles, sie weiß, welcher Nahrung unser Geist bedarf, damit wir richtige Menschen werden können: Wir bedürfen der liebevollen Begleitung uns nahe stehender Menschen, die uns aufheben, wenn wir zu straucheln drohen, die uns Halt geben, wenn sich das Licht immer mehr zu entfernen und die Finsternis zu wachsen scheint.

Das ist die Nacht, die Finsternis der Seele, vor der wir uns alle fürchten, weil wir Zwischenwesen, weil wir Menschen, weil wir „work in progress“ sind. Aber eben weil die Seele alles weiß, wissen auch wir, vermittelt über unseren Geist, dass wir Lichtmeere bereits durchquert haben, dass wir mit den Augen der Seele der Fülle des Lichts, aller Leuchtfener, der wir bedürfen, als anders Sehende, anders Wahrnehmende, bereits teilhaftig geworden sind.

In unseren besten, schönsten und gelungensten Träumen, werden wir uns dieses unbewussten Wissens bewusst, in unseren Literaturen, unseren Sehnsüchten, Idealen und Visionen, die sich in unseren menschlichen Artefakten widerspiegeln, verstehen wir es, diesem Seelenwissen Form und Raum zu geben, innerhalb der Räume und Zeiten, die zu bewohnen, die zu erleben, uns als kosmisches Geschenk gewährt werden.

Walt Whitman, ein anderer amerikanischer Dichter, auch er ein Wissender, ein Sehender, ein das Leben und dessen Vielfalt Liebender, hat für den notwendigen Prozess der Entfesselung, der Loslösung, der Neugeburt, der Auferstehung, wunderbare, uns erleuchtend-begleitende Worte gefunden. Er sagt:

„Dies ist deine Stunde, O Seele, dein freier Flug ins Wortlose,
 Fort von Büchern, fort von der Kunst, ausgelöscht der Tag,
 erledigt die Aufgabe,
 Du tauchst ganz empor, still, schauend, und durchgrübelst die
 Themen, die du am meisten liebst,
 Nacht, Schlaf, Tod und die Sterne.“⁶¹

(W. Whitman, *Clear Midnight / Klare Mitternacht*)

⁶¹ Walt Whitman, *Grasblätter*. Nach der Ausgabe von 1891–92, erstmals vollständig übertragen und herausgegeben von Jürgen Bröcan. 2009, Carl Hanser Verlag München. – Vgl.: S.594, Klare Mitternacht.

4. Ausblick: Die zukünftigen Erkenntnismöglichkeiten der „Homines Sapientes“

Herman Melville (1819–1891)⁶² ist für die Weltliteratur diejenige Größe, für die der Gott-Vater der Philosophie, Platon, hinsichtlich der Liebe zur Weisheit und wie wir uns sehend machen können durch Weisheit, firmiert. Beide haben Bibliotheken in sich aufgesogen, beide haben Lichtmeere und andere Ozeane durchquert. Sagen wir, sie seien zusammen mit dem XIV. Dalai Lama, Tenzin Gyatso, Ozeane der Weisheit, Repräsentanten des erleuchtet-erleuchtenden Wissens.⁶³

Menschen, die sich auf solche Art verschenken und verströmen, kann nicht genug gedankt werden. Die erlangten Grade und Formen der Erleuchtung, die diese und viele andere Frauen und Männer erlangt haben, nicht zuletzt Jeshua Ben Joseph⁶⁴, sind in ihren Schriften nachlesbar, nachvollziehbar gewordene Artefakte eines Weges, der aus der von Platon beschriebenen Höhle, unseren menschlich-allzumenschlichen Limitationen, hinausführt ins Licht, in die tausend kosmischen Sonnen, die uns auf unseren Lebenswegen zu erleuchten bereit sind – wir müssen sie nur als solche erkennen, müssen mit anderen Wahrnehmungsorganen als bisher das Wunder der Strahlkraft dieser Sonnen entdecken, um diese zu inneren Sonnen, zu Leuchtfeuern unseres Herzinnenraumes, als eines erhellenden Weltinnenraumes, der sich kommunizierend, interagierend, nach Außen wendet, werden zu lassen.

Wenn Jede/r der fast 8 Milliarden Homines Sapientes diese mächtig lodernden Feuer in der eigenen Seele zu entdecken und mit allen anderen Weggefährt*innen zu teilen bereit wäre, würden uns Dinge, Ereignisse, Wunderbares widerfahren, von dem wir bis heute nicht zu träumen wagten. Oder, um es mit den Worten Friedrich Nietzsches zu sagen:

„Wolle ein Selbst. – Die thätigen erfolgreichen Naturen handeln nicht nach dem Spruche „kenne dich selbst“, sondern wie als ob ihnen der Befehl vorschwebte: Wolle ein Selbst, so wirst du ein Selbst. – Das Schicksal scheint ihnen immer noch die Wahl gelassen zu haben; während die Unthätigen und Beschaulichen darüber nachsinnen, wie sie jenes Eine Mal, beim Eintritt in's Leben gewählt haben.“⁶⁵

⁶² Herman Melville, *Moby-Dick; oder: Der Wal*. – Neu übersetzt von Friedhelm Rathjen, Frankfurt am Main, 3. Auflage Juni 2011.

⁶³ Dalai Lama, *Die Vier Edlen Wahrheiten. Die Grundlagen des Buddhismus*, Frankfurt am Main 1999.

⁶⁴ *Die Bibel, Gute Nachricht, Altes und Neues Testament. Mit den Spätschriften des Alten Testaments (Deuterokanonische Schriften / Apokryphen)*. 2000 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart.

⁶⁵ Friedrich Nietzsche, KSA 2, *Menschliches, Allzumenschliches* I und II, 364-373. –Vgl.: S. 524.

Literaturverzeichnis / References:

Augustinus, *Bekenntnisse*. Lateinisch und deutsch. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Joseph Bernhart. – Erste Auflage 1987, Frankfurt am Main.

Die Bibel. Gute Nachricht. Altes und Neues Testament. Mit den Spätschriften des Alten Testaments (Deuterokanonische Schriften / Apokryphen).

Carlos Castaneda, *Die Lehren des Don Juan. Ein Yaqui-Weg des Wissens*. – Frankfurt am Main, April 2018.

Jean-Clottes, David Lewis Williams, *Schamanen. Trance und Magie in der Höhlenkunst der Steinzeit*, Siegmaringen 1997.

Dalai Lama, *Die Vier Edlen Wahrheiten. Die Grundlagen des Buddhismus*, Frankfurt am Main 1999.

Dietmar Dath, *Superhelden*, Philip Reclam jun., Stuttgart, 2016.

Odysseas Elytis, *To Axion Esti. Gepriesen sei*. Zweisprachige Ausgabe. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Nachworten versehen. Berlin, 4. Auflage 2012.

Das Gilgamesh-Epos. Neu übersetzt und kommentiert von Stefan M. Maul. – München, 6. Auflage 2014.

Hermann Hesse, *Die Morgenlandfahrt*, 17. Auflage 2013, Berlin. –

Ders., *Siddhartha. Eine indische Dichtung* – Erste Auflage dieser Ausgabe 1999, Frankfurt am Main.

Ders., *Das Glasperlenspiel*, Erste Auflage dieser Ausgabe 1996, Frankfurt am Main.

Stéphane Hessel, *Ô ma mémoire. Gedichte, die mir unentbehrlich sind*. Düsseldorf, 1. Auflage 2010.

Homer, *Odyssee* – Aus dem Griechischen übersetzt und kommentiert von Kurt Steinmann. 1. Auflage 2016, Zürich, München.

Friedrich Hölderlin, *Hesperische Gesänge*. Herausgegeben von D. E. Sattler. Sonderdruck der neuen Bremer Presse. Stroemfeld Verlag Frankfurt am Main 2001.

Herman Melville, *Moby-Dick oder Der Wal*. – Neu übersetzt von Friedhelm Rathjen, Frankfurt am Main, 3. Auflage Juni 2011.

Jim Morrison, *Die verlorenen Schriften : Wildnis / Deutsch – amerikanische Ausgabe*. Copyright der deutschen Ausgabe 1989, München : Schirmer/Mosel.

Friedrich Nietzsche, *Kritische Studienausgabe* in 15 Bänden, herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1988.

Pier Paolo Pasolini, *Die lange Straße aus Sand*. – Hamburg, 1. Auflage 2009.

Platon, *Politeia*, Sämtliche Werke in zehn Bänden. Griechisch und Deutsch - 1. Aufl. 1991 Frankfurt am Main und Leipzig.

Arthur Rimbaud, *Seher-Briefe / Lettres du Voyant*. Excerpta classica, Band VII. Mainz 1990.

Raoul Schrott. *Die Musen. Fragmente einer Sprache der Dichtung*, München 1997.

Joseph von Eichendorff, *Mondnacht*. – *Die Blaue Blume. Gedichte der Romantik*. – 2013 Stuttgart.

Julian Voloj & Thomas Campi, *Joe Shuster - Vater der Superhelden*, Carlsen Graphic Novel, Hamburg 2018

Walt Whitman, *Grasblätter*. Nach der Ausgabe von 1891–92, erstmals vollständig übertragen und herausgegeben von Jürgen Brôcan. Carl Hanser Verlag München 2009.